

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



Aufbruch

»Wer aufbricht, der kann hoffen«!

uschi dreijucker / pixello.de

Gastkommentar

Gabi Moser –

Mitarbeiterin der Ev. Jugendarbeit im Kirchenkreis Oderland-Spree

Korczak-Schule

Aufbruch in die Pädagogik des 21. Jahrhunderts

Unterwegs mit...

... Ulrike Menzel –

Theologischer Vorstand der Samariteranstalten ab 1. September

02 2019

Einblicke

TITELTHEMA

- 4 **Aufbruch - Mitarbeitervertretung**
- 6 **Gastkommentar: Gabi Moser**
- 8 **Text in „Leichter Sprache“**

- 9 **Katharina von Bora-Haus**
- 10 **Christophorus-Werkstätten**
- 12 **Burgdorf-Schule**



6



9

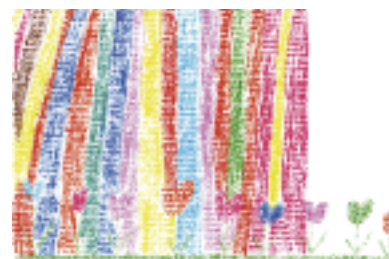
MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 15 **Aufbruch**

- 19 **Aus den Bereichen: Verwaltung**
- 20 **Korczak-Schule**
- 23 **Aus den Bereichen:
Erwachsenenwohnbereiche**
- 24 **So bunt ist unser Glaube**
- 26 **Katharina von Bora-Haus**
- 27 **Glaubensbekenntnis heute**
- 28 **Gemeinnützige aufwind GmbH**



12



16

UNTERWEGS MIT...

- 30 **... Ulrike Menzel, Theologischer
Vorstand der Samariteranstalten**



20



30



28



22

...wer aufbricht, der kann hoffen

Liebe Leserin, Lieber Leser,

Bei dieser Zeile fange ich spontan an zu summen. „Vertraut den neuen Wegen“ – das Lied mit dieser Zeile liebe ich. Und ich finde, es passt wunderbar zu dem Neuanfang, den wir in den Samariteranstalten durch den Wechsel im theologischen Vorstand nun gemeinsam gestalten. Der Theologe Klaus-Peter Hertzsch dichtete „Vertraut den neuen Wegen“ 1989 zu einer Hochzeit im August. Die Gäste nahmen die abgezogenen Liedblätter in ihre Gemeinden mit und sangen das Lied dort weiter. „Vertraut den neuen Wegen“ tat in der Unruhe und den Ängsten 1989 in der DDR gut und bestärkte in der Aufbruchsstimmung, die zur friedlichen Revolution vor 30 Jahren führte.

„... wer aufbricht, der kann hoffen ...“ Das erleben wir persönlich jeden Tag. Wenn wir nach dem Aufwachen liegenbleiben würden, könnten wir die Erfahrungen des Tages nicht machen. Wir brechen auf – äußerlich und innerlich. Wir hoffen darauf, gut durch den Tag zu kommen, Neues zu lernen, Herausforderungen zu bewältigen, mit manchem besser fertig zu werden als gestern. An manchen Tagen fällt das Aufbrechen leichter als an anderen. Das liegt daran, was wir für den Tag erhoffen oder befürchten. Hoffnungen beflügeln, Ängste lähmen. Vertrauen ist nötig, um aufzubrechen. Denn niemand weiß beim Aufbrechen, ob sich die Hoffnungen oder Befürchtungen erfüllen werden.

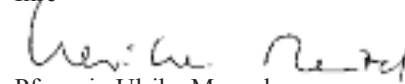
„Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt.“ Das passt zu meiner persönlichen Situation. Ich stand schon einige Male vor neuen Wegen und landete anderswo, als ich mir vorher gedacht hatte. Doch es wurde immer gut. Ich fühlte mich bald am rechten Fleck und so gebraucht, wie ich bin. Mein Konfirmationsspruch zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein lenkt seinen Schritt“ (Sprüche 16,9).

Nun bin ich in den Samariteranstalten angekommen und gespannt auf die neuen Wege mit Ihnen allen. Ich freue mich darauf, Sie kennenzulernen und zu entdecken, was Gott mit uns gemeinsam vorhat. Mitten in dem, was Menschen in die Wege leiten und entscheiden, glaube ich auch Gott am Werk. Denn Gott selbst ist aufgebrochen. Er ist in Jesus Mensch geworden, um unser Leben bis in die letzte Konsequenz zu teilen und allen Menschen befreiend nahezukommen. Damit ging Gott neue Wege. So radikal menschlich wurde noch nie ein Gott erlebt und geglaubt. „Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“ Diese herrliche Perspektive kann uns helfen, nicht in dem stecken zu bleiben, was uns Sorgen

macht. Hinter allem, was uns Menschen gelingt und worin wir scheitern, erwartet uns Gott mit seiner Zukunft. Was wir gemeinsam für eine gute Zukunft der Samariteranstalten gestalten werden, sind Stationen dem hellen, weiten Land Gottes entgegen, in dem alle Menschen willkommen sind. Darauf können wir vertrauen und gemeinsam die Herausforderungen anpacken, die sich in den Samariteranstalten Tag für Tag und in den nächsten Jahren stellen.

Die interessanten Perspektiven in diesem Heft regen an und ermutigen zum Aufbruch. Ich danke der Redaktion für die guten Ideen und die Mühe und wünsche allen viel Freude beim Lesen!

Ihre



Pfarrerin Ulrike Menzel



Aufbruch...

... darin steckt Neugier, Energie, Hoffnung, Mut und Vertrauen, aber auch das Wort „Bruch“.

Etwas geht zu Ende, möglicherweise kaputt. Unsicherheit, Ängste und Zweifel sind keine seltenen Begleiter von Aufbrüchen. Es schwingt Trauriges und Endgültiges mit, vielleicht das Loslassen von etwas Wertvollem oder Liebgewonnenem. Aufbruch kann Abschied bedeuten oder Neuanfang.

Was heißt nun Aufbruch? Wann ist ein Aufbruch erforderlich oder sinnvoll? Wohin führt er? Wer bricht mit wem zu welchem Ziel auf und warum? Wie ist die Ausgangslage? Welche Vorbereitungen müssen getroffen werden? Was bleibt zurück? Jeder setzt dabei seine eigenen Prioritäten.

Nicht selten steckt in einem Aufbruch der Wunsch nach Veränderung. Oft sind es Notlagen, Situationen der Unzufriedenheit, der Stagnation im privaten oder beruflichen Umfeld oder einfach, wenn eine Lebensphase die nächste abwechselfelt. Aufbruch bedeutet Veränderung. Jeden Morgen brechen wir auf: ...in den neuen Tag, ins Leben, zu unseren Aufgaben, zu vertrauten oder zu neuen Zielen. Wir sind von kulturellen und gesellschaftlichen Aufbrüchen geprägt. Jeder von uns hat seine persönlichen Aufbrüche. Die Frage ist, wie wir damit umgehen. Gestalten wir sie aktiv mit? Lassen wir zu, dass andere sie für uns gestalten?

Manchmal bleibt keine Zeit, sich auf einen Aufbruch vorzubereiten, wenn zum Beispiel Naturkatastrophen über uns hereinbrechen. Wenn wir in die krisen- und kriegsgeschüttelten Regionen und Länder der Welt schauen, ist die Motivation nicht schwer nachzuvollziehen, weshalb viele Menschen ihre Heimat und alles, was sie damit verbindet, verlassen. Die Menschen hegen mit ihrem Aufbruch die Hoffnung auf bessere Zustände. Das gibt ihnen die Kraft, sich – oft unter Lebensgefahr – auf den Weg zu machen.

In unserem Land, in unserer Stadt und in den Samariteranstalten sind wir in der glücklichen Lage, unsere Aufbrüche unter weniger dramatischen Bedingungen gestalten zu können. Und doch tun wir uns bisweilen schwer damit. Es scheint dann fast so, dass wir Verände-

Die gute alte Zeit

Wir sollten uns hüten vor der hinterlistigen Vergangenheit, sie will uns unbedingt festhalten im großzügig angelegten Käfig angenehmer Erinnerungen und Gewohnheiten.

Sie will, daß wir ihr die Treue halten für alle Zeiten, sie verklären und verherrlichen.

Sie will uns abhalten vom Aufbruch in das verheißungsvolle Land Zukunft, will uns fesseln an das Bekannte und Bewährte.

Wir sollten uns hüten vor der guten alten Zeit, sie stiehlt uns sonst eine ganze Menge Leben.

© Irmgard Adomeit, 2015, Aus der Sammlung Gott und die Welt, Ernst Ferstl, https://www.aphorismen.de/suche?text=die+gute+alte+zeit&autor_quelle=Ernst+Ferstl

Aufbruch

Alles hat stets seine Zeit. Mensch! Wage es und sei bereit,
tapfer deinen Weg zu gehen und mutig nach vorne zu sehen!

Der Mensch, der neuen Raum betritt mit vertrauensvollem Schritt,
dem Neuen ruhig entgegensieht, erlebt, daß überall Freude blüht.

Gehe über die Schwelle heiter, blick nicht zurück, die Reise geht weiter.
Der Tag hat erneut viel Schönes bereit. Öffne die Augen gespannt und weit!

Bleib nicht so sehr am Alten hängen, will der Abschied auch bedrängen.
Laß loß! Gott geht dir immer voraus. Nirgendwo ist hier dein Haus.

Alles Leben ist in guten Händen, und des Lebens Rufen wird nie enden.

Alles jedoch hat stets seine Zeit. Zum Aufbruch drum, sei gerne bereit.

© Irmgard Adomeit, 2015, Aus der Sammlung Gott und die Welt
https://gedichte.xbib.de/Adomeit%2C+Irmgard_gedicht_Aufbruch.htm

rungen fürchten und es fällt uns mitunter nicht leicht, Gewohntes abzulegen.

Was bedeutet Aufbruch für die Samariteranstalten? Seit ihrer Gründung im Jahr 1892 ist es den Samariteranstalten gelungen, gemäß ihrer Satzung, die Betreuung von Menschen sicherzustellen. Durch die unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen in den mehrfach wechselnden gesellschaftlichen Systemen mussten und müssen sich die Samariteranstalten immer wieder neu erfinden und sind sich dennoch in ihrer Bestimmung treu geblieben.

Damit das so bleibt, ist eine hohe Flexibilität aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erforderlich. Es braucht eine hohe Aufmerksamkeit und Achtsamkeit nach innen und außen, um sich bewusst zu machen, wo wir stehen (wollen) in der Gesellschaft.

Was können oder müssen wir als Dienstleister tun, um den sich ständig wandelnden gesellschaftlichen und finanziellen Bedingungen Rechnung zu tragen. An welcher Stelle sind Aufbrüche sinnvoll, nötig oder sogar unvermeidbar? Was sollte sich zum Besseren verändern? Wo gibt es gute Traditionen im Umgang mit Aufbrüchen und Veränderungen? Was in den Samariteranstalten ist gut gewachsen? Was ist zufriedenstellend, kann so bleiben? Nicht alles muss neu erfunden werden.

Wo begegnet uns das Thema „Aufbruch“ – im Kleinen oder Großen – in den Samariteranstalten? Zunächst immer dort, wo Menschen sind, die sich auf veränderte Situationen einstellen müssen. Das können Klienten sein, die zum Beispiel von zu Hause in einen Wohnbereich oder innerhalb der Samariteranstalten umziehen. Das können Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter sein, die neu zu uns kommen oder in einen anderen Arbeitsbereich wechseln. Ganz konkret wären da zum Beispiel Leitungswechsel in verschiedenen Bereichen zu nennen, die in den letzten Monaten erfolgten. Zurzeit erleben wir gerade die Übergabe des Staffeltabes auf der Vorstandsebene und in der Schulleitung der Burgdorf-Schule. Wir verabschieden im September Herrn Voget nach 17-jähriger Tätigkeit in den Samariteranstalten aus dem aktiven Arbeitsleben. Gleichzeitig begrüßen wir Frau Menzel, die die Funktion des Theologischen Vorstandes übernehmen wird. Hier sind Aufbrüche und Umbrüche spürbar im Sinne von Übergängen. Sie brechen nicht plötzlich über uns herein, sondern stellen Prozesse dar, die transparent gestaltet wurden.

Je besser es gelingt, solche Aufbrüche auch im alltäglichen Leben in den Samariteranstalten als Übergänge transparent für die betroffenen Menschen zu gestalten, umso leichter können Klienten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nachvollziehen und verstehen, wie oder warum

sich Dinge verändern. Mögliche Ängste und Widerstände können reduziert oder gänzlich abgebaut werden. Letztendlich würde sich solch eine Vorgehensweise positiv auf das Miteinander im Lebens- und Arbeitsalltag der Menschen in den Samariteranstalten auswirken.

Wie Aufbrüche ganz real und im Alltag aussehen können, hängt immer auch davon ab, welcher Anlass zugrunde liegt. An dieser Stelle kann jeder mutig eigene Ideen in seinem Bereich entwickeln. So könnten durch Ihr Engagement Aufbrüche und Übergänge mit Herz achtsam gestaltet werden.

Ein Sprichwort sagt: „Wer aufbricht, kommt auch an.“ Wichtig ist die Entscheidung zum Aufbruch. Das erfordert Mut und manchmal auch Risikobereitschaft. Aufbruch und Veränderung bleibt ein immerwährender Prozess, bei dem es darum geht, zu gegebener Zeit einen Perspektivwechsel vorzunehmen und – wo es angebracht ist, sich von Altem zu trennen und Neues zu wagen.

■ Gerd Gesche

Zwischen Aufbruch und Verzweiflung

Flucht ist für Menschen, die einen Ort, ihre Familie und ihr Heimatland gegen ihren Willen verlassen müssen, ein Wechselbad zwischen Aufbruch und Verzweiflung. Vor dem Gefühl eines persönlichen Aufbruchs dominiert über eine längere Zeit zunächst die pure Verzweiflung.

Tiefste Verzweiflung und Trauer, liebste Menschen verloren zu haben. Verzweiflung darüber, dass die Nachbarschaft, das eigene Haus, das ganze Dorf in Schutt und Asche liegt durch Bomben und der Weg zurück versperrt scheint. Verzweiflung darüber, dass man sein Studium abbrechen musste, kurz vor der Beendigung, weil der junge syrische Student zum Militär eingezogen werden sollte und es drohte, dass er auf Landsleute schießen muss. Es blieb ihm nur die Flucht, während andere bleiben müssen, und der Diktator sich Land und Leute gefügig bombt. Dabei war ein gesellschaftlicher Aufbruch und das Ende der Diktatur im Heimatland zum Greifen nah. Es folgt die verzweifelte Sorge und Angst um die Angehörigen, die zurückblieben, und weiterhin um ihr Leben bangen, in den Bombennächten. Schuldgefühle plagen ihn: werde ich meinen Vater und meine Mutter gesund wiedersehen können? Meine Geschwister, meine Freunde? Meine Liebste, die ich verlassen musste?

Wut wechselt sich mit Verzweiflung auch im sicheren Deutschland ab: diese vermaledeite und komplizierte deutsche Sprache – „die werde ich nie lernen“,

denkt sich der junge Syrer, während er in seiner Muttersprache mit Gedichten und kleinen Versen sich die Trauer von der Seele schreibt. Während die Musik von Fayrouz und Oum Kulthum, der Geruch von Manakish, das Shisha Rauchen und die Gemeinschaft mit anderen verzweifelten Landsleuten ihm Trost spendet.

„Kirche, Kirsche, Küche – das klingt alles gleich“. Im Integrationskurs lachen sie über einen Witz, der die Runde macht, während vorsichtig die ersten zaghaften Kontakte zu Deutschen aufgenommen werden: Ein Syrer steigt in ein Taxi. Der Taxifahrer fragt kurz angebunden: „Wohin?“ Der Syrer antwortet prompt und ohne nachzudenken: „Akkusativ“.

Biblisch betrachtet hat Flucht ebenfalls viel mit Aufbruch zu tun. Flucht kann Menschen neue Wege zeigen, die sich für sie öffnen. Durch Flucht bricht etwas auf. Bewegung kommt ins Leben und es öffnen sich neue Sichtweisen, vielleicht auch Lösungen und Chancen. Alles hat seine Zeit, der persönliche Aufbruch auch – und so erlebe ich jetzt, 3 Jahre nach der großen Fluchtbewegung, dass sich bei vielen Geflüchteten trotz ihrer

Fürstenwalde ist für Brandenburger Verhältnisse sensationell interkulturell gut aufgestellt.

weiterhin bestehenden Sorgen etwas Entscheidendes geändert hat: der Kopf ist viel mehr im Hier und Jetzt... Und nicht mehr nur zur Hälfte in Fürstenwalde und zur anderen Hälfte im Heimatland, in Gedanken bei den zurückgelassenen Liebsten. Um das Positive in dem Status „Flucht“ wahrnehmen zu können, muss der Kopf frei sein. Um ein positives Gefühl in Bezug auf „Aufbruch“ zu erleben, brauchen Schutzsuchende das Gefühl von persönlicher Sicherheit, das Erleben von Respekt, Empathie statt Menschenfeindlichkeit, das Miteinander Lachen und verlässliche Freunde....

Immer mehr Neu-Angekommene lassen sich nicht beirren und gestalten ihren persönlichen „Aufbruch“ mit allen Sinnen und viel Energie. Wenn die Verzweiflung hinter sich gelassen werden kann und nicht mehr jedes Wort auf Deutsch überlegt werden muss vor dem Sprechen – dann kann die Energie fließen. Haben Sie schon bemerkt, wie viele neue Geschäfte es in Fürstenwalde gibt, deren Inhaberinnen und Inhaber einen sogenannten „Fluchthintergrund“ haben?? Der Imbiss in der Bergstraße, wo es mittags bis 16 Uhr Manakish - kleine levantinische Pizzen – gibt. Die Barbershops, die rund um die Eisenbahnstraße aus dem Boden geschossen sind und die auch zunehmend von deutschen Männern genutzt werden. Das Café „Aefgan“ in der nördlichen Eisenbahnstraße, das mit arabischen Süßigkeiten, Kaffee und Kuchen aufwartet. Die Lebensmittelläden, betrieben von Arabern und Kurden – wo es genug Petersilie für den Tabouleh Salat gibt.... Der syrische Imbiss im Wasserturm am Bahnhof... usw. Fürstenwalde ist für Brandenburger Verhältnisse sensationell interkulturell gut aufgestellt. Ich finde das wunderbar. Aufbruch und Veränderung an allen Ecken und Enden. Das mag

nicht allen gefallen, aber wenn wir den „Aufbruch“ Schutzsuchender ernstnehmen und wollen: dies ist keine Einbahnstraße, ebenso wenig wie es die Bemühungen um die Integration ist. Deshalb: wie wäre es, wenn Sie selber „aufbrechen“, neue Wege beschreiten und diesen Geschäften – falls noch nicht getan – auch mal einen Besuch abstatten?? Es lohnt sich, versprochen!

Mahatma Gandhi hat zum Thema „Aufbruch“ gesagt: „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst für diese Welt“. Und so haben viele der in den letzten 3 Jahren zu uns gekommenen Schutzsuchenden hart für und an ihrem persönlichen Aufbruch gearbeitet. Die ersten schließen ihre Ausbildungen ab oder haben angefangen zu studieren. Andere haben – sich wieder sicher fühlend – geheiratet und Familien gegründet. Wiederum andere leiden sehr unter ihren Kriegs-, Folter- und Fluchterlebnissen, sind depressiv, fühlen sich gelähmt. „Die deutschen Worte fallen aus dem Kopf“ – so beschrieb ein traumatisierter Jugendlicher seine Schwierigkeiten mit dem Deutsch lernen. Manchen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fehlt die Struktur der Familie, die organisatorische Hand der Mutter – die sie schrecklich vermissen. Sie alle brauchen noch Zeit um im positiven Sinne „aufbrechen“ zu können, um stabil zu werden, damit sie ihr Leben wieder selbst gestalten und selbst bestimmen. Sie sind noch nicht so weit, den Prozess für ihren Aufbruch und ihre Veränderungen selbst in die Hand zu nehmen. Seien Sie geduldig, hören Sie zu und lassen Sie den Schutzsuchenden Zeit. Zeit heilt die Wunden. Alles hat seine Zeit: auch der persönliche Aufbruch und das Ja-Sagen zu unserer Gesellschaft.

■ Gabi Moser

ZUR PERSON



Gabi Moser
Jahrgang 1963; geboren in Österreich;
Sozialpädagogin und Krankenschwester

1989 in spannenden Zeiten zum Studieren nach Berlin gekommen in Fürstenwalde Freunde, Arbeit und Raum für Engagement gefunden, seit 2007 Mitarbeiterin der Ev. Jugendarbeit im Kirchenkreis Oderland-Spree, Faible fürs Vernetzen von Kirche und Kommune im ländlichen Raum rund um Fürstenwalde, wünscht sich mehr Empathie, eine klarere Haltung der Offenheit und mehr freundliche Neugier gegenüber zugewanderten Menschen

nächste Seite: →
Text in leichter Sprache

Zwischen Aufbruch und Verzweiflung

Flucht bedeutet, dass Menschen zum Beispiel:

- Einen Ort
- Ihre Familie
- Ihr Land

verlassen müssen, obwohl sie das gar nicht wollen.

Wenn man flieht hat man viele Gefühle.

Man kann verzweifelt sein.

Das bedeutet,

dass man nicht mehr weiß was man machen soll.

Man ist verzweifelt und traurig wenn man flieht.

Weil man zum Beispiel:

- Liebe Menschen verloren hat.
- Die Nachbarschaft verliert.
- Der ganze Ort im Krieg zerstört wurde.
- Man nicht weiter zur Schule gehen kann.

In manchen Ländern ist Krieg,

dann müssen die Menschen fliehen.

Wenn sie nicht fliehen,

müssen die Männer zur Armee und kämpfen.

Wenn sie nicht fliehen,

werden die Menschen angegriffen.

Wenn man flieht hat man auch Angst und große Sorge.

Zum Beispiel:

- Um die Menschen die noch dageblieben sind.
- Um die Familie, die nicht fliehen konnte.
- Um die Freunde, die nicht fliehen konnten.

Manchmal ist man dann auch wütend,

wenn man in einem neuen Land ist.

Dann muss man eine neue Sprache lernen.

Zum Beispiel müssen die Menschen

die nach Deutschland kommen deutsch lernen.

Deutsch ist eine sehr schwere Sprache.

In der Bibel wird schon über Flucht geschrieben.

In der Bibel steht,

dass Flucht den Menschen neue Wege zeigt.

In der Bibel steht, dass Flucht

auch eine Lösung und eine Möglichkeit sein kann.

Um bei Flucht auch an etwas Guten zu denken,

muss man sich konzentrieren.

Wenn man flieht ist man in Sicherheit.

Wenn man flieht lernt man nette Menschen kennen.

Wenn man flieht bekommt man Respekt.

Wenn man flieht hat man neue Möglichkeiten.

Wenn man flieht kann man auch wieder Lachen und neue Freunde finden.

Viele Menschen die nach Deutschland fliehen,
leben gern in Deutschland.

Wenn sie in Deutschland sind lernen sie deutsch.

Wenn sie deutsch sprechen können machen manche Menschen einen Laden auf.

Zum Beispiel gibt es in Fürstenwalde viele Läden

die von geflüchteten Menschen aufgemacht wurden.

Zum Beispiel:

- Es gibt in der Bergstraße Manakish.
Das ist eine kleine syrische (gesprochen: sürische) Pizza.
- Es gibt einen Barber-Shop.
Das ist ein Friseur.
- Es gibt das Café Alefgan in der Einbahnstraße.
Dort gibt es arabische Süßigkeiten,
Kaffee und Kuchen.
- Es gibt auch Lebensmittel-Läden die von
geflüchteten Menschen eröffnet werden.
- Es gibt noch vieles mehr in Fürstenwalde,
was geflüchtete Menschen eröffnet haben.

Jeder kann in diese Läden gehen – Versuchen Sie es
doch auch einmal.

Mahatma Gandhi war ein sehr bekannter Mann.

Er hat für Gerechtigkeit gekämpft.

Mahatma Gandhi hat einmal gesagt:

„Sei du selbst die Veränderung,
die Du Dir wünschst für die ganze Welt“.

In den letzten 3 Jahren sind viele Menschen
nach Deutschland geflohen.

Viele Menschen leben jetzt hier.

Einige haben eine Ausbildung angefangen und
sind schon fast fertig.

Einige haben neue Freunde kennen gelernt.

Einige haben eine neue Familie gegründet.

Einige leiden sehr unter dem Erlebtem in eigenem
Land.

Einige lernen die deutsche Sprache nur sehr langsam.

Einigen fehlt die Familie sehr.

Sie brauchen einfach mehr Zeit

um auch das Gute an der Flucht zu sehen.

Dafür brauchen sie auch Unterstützung.

Alles hat seine Zeit,

auch dass man sich in Deutschland wohlfühlen kann.

Umbrüche und Aufbrüche

Immer wieder brechen wir Menschen auf, weil wir uns an Veränderungen anpassen müssen oder weil wir Veränderungen erreichen wollen. Weil wir unzufrieden oder neugierig sind, weil wir vertrieben werden oder flüchten müssen.

Der 8. Mai 1945 – für diejenigen, die dieses Datum erlebt haben, ist dieses ein Bedeutendes. Für die einen verbindet sich damit die Kapitulation, der Zusammenbruch. Für andere bedeutet es das Ende des Krieges, es ist der Tag der Befreiung und der Beginn eines neuen Aufbruchs. 9. November 1989 – für die meisten Menschen ein Tag, an dem Erstarrung und Beton aufgebrochen wurde, an dem das Unglaubliche geschah und Freiheit erlebt wurde; für andere ein Tag, an dem es vorbei war mit der vertrauten Ordnung und alten Gewissheiten.

Die Bewohner unseres Hauses haben schon so einige Aufbrüche, Umbrüche, Zusammenbrüche, Krisen, Staats- und Gesellschaftsordnungen und Wendepunkte erlebt. Nicht wenige mussten 1945 ihre Heimat verlassen, innerhalb kurzer Zeit mit dem Allernötigsten aufbrechen. Dieser unfreiwillige Aufbruch war eine Zeit der Not, des Mangels, eines Lebens im Provisorium und geprägt von Angst und großer Verunsicherung. Ob durch die große Politik oder im privaten Leben durch Verluste von Angehörigen, des Arbeitsplatzes, durch Krankheiten oder Trennungen, alle Umbrüche erfordern immer wieder das Handeln, die Bewältigung der Veränderungen. Sie beeinflussen das Leben tiefgreifend und wirken bis in die Gegenwart hinein.

Wir Menschen erleben Umbrüche und Veränderungen verschieden. Es kann eine negative Erfahrung sein, eine existenzielle Erschütterung, die es möglichst schnell zu überwinden gilt. Es kann aber auch zum Aufbruch für einen Neuanfang werden, Chancen eröffnen und ungeahnte Kräfte in uns freilegen.

Manche Bewohner unseres Hauses haben den Umzug in das Katharina von Bora-Haus schon lange vorher überlegt und sich oft Jahre vorher angemeldet. Sie haben eine eigene Entscheidung getroffen und hatten Zeit, sich mit dem Gedanken, eines Tages Unterstützung und Hilfe

zu brauchen angefreundet. Sie haben Vor- und Nachteile abgewogen, Einrichtungen verglichen und überlegt, wie sie ihr Zimmer einrichten können. Sie sind oft offen für neue Begegnungen und nehmen Angebote, Unterstützung und Beratung gerne an. Für andere war der Einzug eine dringende Notwendigkeit, weil sie in ihrer Wohnung nicht (mehr) gepflegt werden konnten, beispielsweise nach einem Schlaganfall. Dann ist die Bewältigung dieser Veränderung schwieriger, der Verlust wird stärker erlebt, es fällt schwerer, das Positive zu erkennen.

Es ist eine Stärke, wenn wir für Veränderungen offen und bereit sind, neue Wege zu gehen. Dabei ist es hilfreich, über unseren Tellerrand hinauszublicken. Wir bekommen Anregungen und erkennen oft Lösungen für eigene Probleme.

Wir Mitarbeitenden in der Altenpflege erleben in den letzten Jahren einen andauernden Aufbruch. Schnell aufeinanderfolgende Pflegereformen haben uns permanent beschäftigt. Gleichzeitig entwickelten wir unsere Strukturen für eine bessere Betreuung von Menschen mit einer Demenz weiter, erarbeiteten Rahmendienstpläne, neue Richtlinien und Standards, gestalteten Räume neu und lernten, eine neue Pflegesoftware für unsere Dokumentation zu nutzen. Und die nächste Reform zur Pflegeausbildung und das neue umfangreiche Verfahren zu den Qualitätsprüfungen fordern uns weiter heraus.

Auch wenn die vielen Reformen und Veränderungen die Situation der Altenpflege verbessern sollen und wir mit unseren Zielen das Katharina von Bora-Haus immer weiter entwickeln wollen, bedeuten diese Veränderungen auch Anstrengungen, mitunter Stress, Unsicherheit und manchmal fühlt sich der eine oder andere überfordert. Wenn das Ziel

klar ist und wir es geschafft haben aufzubrechen, uns zu bewegen, brauchen wir auch immer wieder mal eine Pause, Zeiten der Stabilität und Konsolidierung.

Es reicht also nicht, aufzubrechen und das Ziel zu kennen. Wir brauchen auch Ausdauer, Beharrlichkeit und müssen uns immer wieder gegenseitig helfen und zum Durchhalten motivieren.

Denn die nächsten Herausforderungen stehen vor der Tür. Unsere Gesellschaft wird älter und es wird sehr viele Menschen geben, die Unterstützung und Pflege brauchen. Doch schon heute gibt es nicht genug Pflegekräfte. Wir brauchen deshalb gute Arbeitsbedingungen um Mitarbeiter gewinnen und behalten zu können und viele Ideen, um den Beruf attraktiver zu machen. Wir müssen uns noch stärker mit den Chancen der Digitalisierung beschäftigen. Und wir brauchen differenzierte Wohnformen, z.B. für jüngere pflegebedürftige Menschen und mehr Betreuungsangebote für Intensivpflege, Tagespflege und Hospize.

Wenn wir die Lust und die Neugier auf Neues behalten, werden wir bereit sein, aufzubrechen, durchzuhalten und unsere Ziele erreichen.

■ Reinhard Weiß



neue Pflegesoftware für unsere Dokumentation

„Chancengleichheit besteht nicht darin, dass jeder einen Apfel pflücken darf, sondern dass der Zwerg eine Leiter bekommt.“

(Reinhard Turre)

PassGenau – Schlüssel für Arbeit und Aufbruch in die Zukunft

Inklusion – Motor zum Aufbruch

Inklusion bedeutet Chancengleichheit und ist unser Weg. Inklusion ist die Einbeziehung von Menschen in die Gesellschaft. Das Ziel von gelebter Inklusion ist erreicht, wenn es normal ist, verschieden zu sein. Der Mensch wird akzeptiert und kann unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft, Religion, Bildung, Behinderung oder anderen Merkmalen gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben. Teilhabe, trotz der Unterschiede, Teilhabe in allen Lebensbereichen. So auch im Bereich der Arbeit. Aktuell arbeiten 13 Beschäftigte der Christophorus-Werkstätten auf Ausgelagerten Arbeitsplätzen. Diese sind auf konkreten Wunsch bzw. Initiative der Teilnehmer selbst entstanden.

Ausgelagerte Arbeitsplätze sind pauschal betrachtet betriebsintegrierte Arbeitsplätze für Werkstattbeschäftigte in Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes. Das umfasst Betriebe verschiedenster Branchen, verschiedenster Größenordnungen, auch Integrationsfirmen. Unsere Beschäftigten sind in Dienstleistungs-, Handwerks- und sozialen Einrichtungen tätig. Prinzipiell könnte wohl in jedem Unternehmen ein Nischenarbeitsplatz für die Fähigkeiten und Wünsche von einem Beschäftigten gefunden werden. Ausgelagerten Arbeitsplätzen gehen Praktika oder eine Ausgelagerte Berufliche Bildung voraus.

Jobcoaching – berufliche Inklusion möglich machen

Die Begleitung und Betreuung von Teilnehmern auf Ausgelagerten Arbeits- und Berufsbildungsplätzen als Einzelarbeitsplätze wurde bis einschließlich 2017 durch eine Mitarbeiterin des Sozialen

Dienstes geleistet. Das Interesse an Ausgelagerten Arbeitsplätzen seitens Beschäftigter der Christophorus-Werkstätten wächst. Im Frühjahr 2017 erhielten Frau Pahlke, Frau Steffen und Frau Einhorn den Auftrag von der Leitung, ein Konzept „an der Schnittstelle zum ersten Arbeitsmarkt“ zu entwickeln. 2018 entstand daraus der Bereich PassGenau.

Frau Pahlke: „Jobcarving ist das, was ich unter unserem Angebot „PassGenau“ im Bereich Berufliche Integration verstehe – nämlich ein PassGenaues Angebot für Menschen mit Behinderung oder anderen Zielgruppen wie auch für Betriebe des ersten Arbeitsmarktes für eine gelingende nachhaltige Berufliche Inklusion.“

Frau Pahlke, Teamleiterin, Jobcoach und Mitarbeiterin des Sozialen Dienst, ist verantwortlich für Beratung, Diagnostik und Tests, Clearing und Verhandlungen. Die Jobcoachs Frau Steffen und Frau Einhorn sind die Integrationsbegleiter und verantwortlich für die fachliche Unterstützung, sind Begleiter der Teilnehmer im Anleitungs- und Arbeitsprozess.

Der Jobcoach begleitet „maßgeschneiderte Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung“ und entlastet gleichzeitig durch die Übernahme bestimmter Tätigkeiten Fachkräfte (Quelle: Hötten und Hirsch S.172). PassGenau bietet dem Teilnehmer berufliche Orientierung, Begleitung am Arbeitsplatz, zwei Ansprechpartner in der Begleitung sowie Qualifikation und Lernen im Betrieb. Wir unterstützen Teilnehmer auf ihrem persönlichen Entwicklungsweg, sich selbst besser kennenzulernen und dadurch Selbstvertrauen zu gewinnen. Der Teilnehmer wird schrittweise befähigt, sich

selbst zu verwirklichen. Seine Stärken und Kompetenzen sind die Bausteine, zwischen denen Mörtel gegeben werden muss, so dass er als gefestigtes Bauwerk im Arbeitsleben bestehen kann. Der Teilnehmer allein ist planender Hauptakteur. Er bestimmt und wird bestärkt.

Am Beginn steht die Wünschäußerung. In Beratungs- und Zukunftsplanungsgesprächen werden Wünsche und Vorstellungen gesammelt und erste Inputs gegeben. Ziel ist es immer, so genau wie möglich die Wünsche zu ermitteln. Die Suche nach einem geeigneten Betrieb, die Bewerbung und das betriebliche Praktikum sind weitere Schritte.

Ziel ist es, den Teilnehmer an einen Arbeitsplatz seiner Wahl zu vermitteln. Die berufliche Förderung erfolgt in den verschiedensten betrieblichen Einsatzmöglichkeiten. Orte wie: Kfz-Werkstatt, Pferdehof, KITA, Küche, Haustechnik... - nichts ist unmöglich. Notwendige Förderungen in den Basisanforderungen an die Teilhabe auf dem betrieblichen Arbeitsplatz (selbständige Anfahrt, Hygieneausweis, Sägen-, Gabelstapler- oder Pkw-Führerschein, bebilderte Tagesplanung, ...) erfolgen zeitgleich. Wir Jobcoachs sind verantwortlich, diese Bedarfe zu sehen und den Teilnehmer auf den erfolgreichen Abschluss von Basisanforderungen vorzubereiten.

PassGenau arbeitet jeden Teilnehmer auf Augenhöhe im Betrieb ein. Damit verbunden ist eine enge Zusammenarbeit von PassGenau mit dem sozialen und beruflichen Umfeld des Teilnehmers. Im Betrieb wird versucht, einen betrieblichen Unterstützer/Anleiter zu finden. Um Teilnehmer beraten und vermitteln

zu können, die einer Aufnahme in eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung skeptisch bzw. konträr gegenüber stehen, wird eine den Christophorus-Werkstätten ferne Beratungsstelle notwendig. Hierfür plant PassGenau einen Raum/Büro, zentral in Fürstenwalde gelegen.

Aufbruch – Wunsch nach Normalität

Unser Aufbruch begann mit gesetzlichen Veränderungen, vermehrter Nachfrage, Wünsche für neue berufliche Herausforderung und den Qualifizierungen zu Jobcoachs.

Frau Einhorn: „In meinem beruflichen Werdegang konnte ich häufig von den Beschäftigten in der Werkstatt den Wunsch nach einem normalen Leben, „ein Leben, wie da draußen“, hören. Ich wollte die Beschäftigte trösten. Ich zählte die Schwierigkeiten und Hürden eines 'normalen' Lebens mit einem ungunstigen Gefühl auf, denn tauschen wollte ich nicht. Ich genoss und genieße mein selbstbestimmtes Leben mit allem Drum und Dran.

Heute bin ich dankbar für meine Lebenserfahrungen, sie haben mich zu dem werden lassen, was ich bin. Der Wunsch nach einem „normalen Arbeitsleben“ kann nun selbstbestimmt und professionell von mir begleitet seine Erfüllung finden. Nun werde ich als Jobcoach arbeiten, mit einem guten Bauchgefühl. Ich werde ein „Menschenbegleiter“ sein, der dem Teilnehmer mit Hilfe zur Selbsthilfe und Selbstverantwortung in die Vielfalt des Lebens begleitet. Der Teilnehmer wird selbstbestimmt ausprobieren und scheitern dürfen, denn das gehört zum 'normalen' Leben dazu.“

Fr. Franke: „Ich bin 47 Jahre alt und wohne in Fürstenwalde/Spree. Ich mache in meiner Freizeit: Fahrrad fahren, Paddeln (im Drachenboot), Sport (im Fitness-Studio), Abendschule, Feiern und im Urlaub reisen.

Ich habe in Küche, Holz, Gärtnerei und HWD (Hauswirtschaftsdienst) gelernt. Jetzt arbeite ich als Küchenkraft. Das ist in der Firma F&B Senioren Service-Center im „Haus Am Dom“ (Senioren-Pflegeheim). Meine Chefin heißt Madlen Dietrich. Sie ist die Küchen-Chefin und ganz lieb und nett. Meine Kollegen sind auch sehr nett, freundlich, liebevoll und hilfsbereit in der Küche. Mein Jobcoach

heißt Simone Steffen. Mein Arbeitsplatz heißt Küchenkraft in der Kalt-Küche. Ich arbeite dort seit 7. Mai 2018. Meine Arbeitszeit ist von 6:30 Uhr bis 14:00 Uhr. Die Arbeit ist manchmal schwer. Sie gefällt mir sehr gut. Ich muss beachten: die Hygiene einhalten, Hände waschen und saubere Sachen anziehen. Ich wünsche mir, dass ich noch mehr lernen kann (Service, Schreiben und Lesen). Ich möchte noch lernen, mehr Kalt-Küche und auch mal Warm-Küche zu sein. Ich kann richtig gut sauber machen und Ware einräumen. Besonders viel Spaß macht mir die Arbeit mit den Bewohnern (Essen austeilen und fragen, wie es geschmeckt hat). Mein Tagesablauf ist von Montag – Freitag gleich: Frühstück, Salat, Nachtschicht, Kuchen, Essen austeilen, Abwasch, Safrunde, sauber machen. Dienstag und Donnerstag kommt die Ware, die ich veräume. Erst kontrolliert einer, der lesen kann und dann kann ich loslegen.

Frühstück vorbereiten heißt: die Wohnbereichs-Wagen abräumen und bestücken mit Frühstück. Butter = selbst geschnittene, Wurst + Käse, Obst, Milch, Kaffeesahne, Brot, Marmelade und den Kaffeebehälter. Ines macht dann weiter mit Brötchen und Suppe. Es ist 'ne Menge, was da rauf kommt, auf so einen kleinen Wagen. Salat ist nicht immer. Manchmal gibt's dann Suppe. Salat gibt's auch zum Abendbrot. Wir bereiten den selbst zu. Manche Rezepte kenne ich schon auswendig. Mich freut es, wenn's dann alle wird. Das ist ein Zeichen, dass es geschmeckt hat.

Kuchenvorbereitung heißt: Montags gibt es Waffeln mit Frucht und Sahne, dienstags gibt's Obsttorten, mittwochs Rosinen- oder Milchbrötchen, donnerstags dann Blechkuchen und freitags Biskuitrollen. Ich bereite das mit zu. Brötchen muss ich teilen, dann wird abgezählt. Zuschneiden machen aber die anderen, weil die Stücke gleich sein sollen.

Ich freue mich, dass ich hier viel mitwirken kann, dass ich mitmachen kann in der Küche: Salate putzen, Gemüse

schnippeln, Kuchen machen, Platten machen – mit Unterstützung meiner Kollegen. Ich finde es schön, dass wir das erreicht haben, dass ich hier arbeiten kann. Ich bin glücklich, so wie es ist. Ich fühle mich wohl bei euch.“

Frau Steffen: „2018 wechselte ich aus dem regulären Gruppendienst in die Abteilung BBI und forcieren als Jobcoach die betriebliche Integration. Nun bin ich auf dem Weg in eine neue Rolle. Ich darf Arbeitsplätze finden, entwickeln und anpassen. Im Betrieb bin ich ein „Brückenbauer“, zeige mein Interesse für den Betrieb und dessen Zusammenhänge. Und ich arbeite mit und erkenne darüber sowohl Handlungs- und Lernschritte als auch Anforderungen. Als Jobcoach sehe mich als Begleiter und Berater. Der Teilnehmer soll handlungsfähiger werden. Als Jobcoach höre ich aktiv zu und paraphrasiere bis mein Gegenüber sagt, ja, genau das habe ich gemeint, da soll es hingehen.“

PassGenau wendet sich einem Personenkreis zu, dem die berufliche Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt in Fürstenwalde und Umgebung noch nicht gelungen ist. Die Christophorus-Werkstätten Fürstenwalde erweiterten mit diesem Angebot ihren gelebten Inklusionsprozess und sichern ihren Standort für die Zukunft, gewinnen neue Kunden und ein neues Image. Gleichzeitig erfüllt die Werkstatt ihren Rehabilitationsauftrag: der „Übergang von behinderten Menschen auf den allgemeinen Arbeitsmarkt ist durch geeignete Maßnahmen zu fördern...“ (siehe Gesetzliche Grundlagen AAP) Das übergeordnete Ziel ist der sozialversicherungspflichtige Arbeitsplatz eines Teilnehmers. Die Betriebe sind auf diese Angebote durch uns vorzubereiten, dahingehend verstehen wir die Angebote des Bereichs PassGenau.

Weitere Ausgelagerte Arbeitsplätze sind zu besetzen. Auf der Homepage der Christophorus-Werkstätten sind die aktuellen Stellenausschreibungen einzusehen.

■ Simone Steffen / Jane Einhorn

„Wenn ich wissen will, was ich werden will, muss ich wissen wer ich bin.“

Tierparkprojekt

Mit dem Musicalprojekt fing alles an. Nachdem feststand, dass wir vier Schülern aus unserer Klasse die Teilnahme daran ermöglichen wollten, überlegte ich, was die anderen Kinder in der Zeit erleben könnten. Denn „nur“ in der Schule bleiben wollten wir nicht. So entschloss ich mich in enger Absprache mit meinen Kolleginnen, mit Alex, Mike, Olasubumi (Ola) und Lennard (Lenny) jeden Mittwoch in den Fürstenwalder Heimattiergarten aufzubrechen.



„Blonde Kuh“ Abigail



Uhu Luna

Aus den Erfahrungen vergangener Jahre wusste ich, dort gibt es viel zu entdecken, zu bestaunen und zu beobachten. Darauf wollte ich besonderen Wert legen, wir würden jedem Kind ein bestimmtes, heimisches Tier zuordnen, es über diesen langen Zeitraum, bei jedem Wetter und in verschiedenen Jahreszeiten betrachten.

Die ersten Besuche dienten der Orientierung, die Kinder lernten den Weg dorthin kennen, wir waren ja immer zu Fuß unterwegs. Wir machten uns mit den Sanitäreinrichtungen vertraut, für die vier Jungs waren ein Picknick im Park ebenso wichtig wie eine Pause auf dem Spielplatz und wenn möglich, auch die abschließende Fütterung der ewig hungrigen Ziege und Schafe.

Dann ging es los. Mike würde die Wildschweine, Alex die Luchse, Ola den Fuchs und Lenny die Ziegen genauer beobachten. Eigentlich standen die Rehe auch mit auf der Liste, aber wir erfuhren, dass bis auf einen Rehbock alle anderen Tiere verstorben waren. Und dieser versteckte sich meist so geschickt, dass wir unseren Plan mit ihm aufgaben.

Wir begannen unsere Beobachtungen mit dem Fuchs. Wir lernten, dass er schon sehr alt war, gut zehn Jahre, und damit die Lebenserwartung „seiner Kollegen“ in freier Wildbahn deutlich übertroffen hatte. Zu Beginn unserer Besuche lebte der alte „Herr Fuchs“, wie wir ihn bald nannten, noch im Gehege neben den Präriehunden, ihm gegenüber fanden wir eines Tages zwei sehr kleine Jungtiere vor. Die Tierparkmitarbeiter beantworteten unsere Fragen immer gern, so erfuhren wir, dass die kleinen Füchse verwaist

und in den Park gebracht worden waren. Als es ihnen dann im Behelfsquartier zu eng wurde, zogen sie um, unser alter Fuchs bekam neben dem Vielfraß ein neues Zuhause. Hier konnten wir ihn immer gut beobachten, und schon bald entwickelte sich ein Ritual. Wir sangen ihm regelmäßig ein Ständchen. „Fuchs, du hast die Gans gestohlen...“. Uns kam es vor, als würde er jeden Mittwoch auf uns warten, erwartungsvoll schaute er uns (und wahrscheinlich auch den anderen Besuchern) entgegen. Leider ist unser Herr Fuchs im März gestorben. Für meine Schüler eine traurige, aber auch wichtige Erfahrung. Davon später mehr. Nun also sangen wir den Jungtieren unser Lied vor, sie hatten sich inzwischen gut im größeren Gehege eingelebt. Was haben wir mit ihnen alles erlebt! Eines der Tiere brach sich einen Lauf, musste operiert werden. Der andere Fuchs kam immer aus seinem Versteck, wenn unser Lied erklang. So sammelten wir viele Eindrücke, erfuhren Wissenswertes, was wir, zurück in der Schule, aufs Arbeitsblatt brachten und für den Tierparkkordner sammelten.

Mikes Wildschweine boten viel Raum für Beobachtungen. Im Herbst sammelten wir für sie Eicheln und durften – selbstverständlich nach Rücksprache – diese auch verfüttern. Die Kinder erlebten, wie sich die Tiere um diese zankten, meist gewann die größte Sau. Wir sahen, wie gern die Wildschweine buddeln oder sich in ihren Kühlen wälzten, lernten, dass sie Allesfresser sind. Eines Tages, Anfang März, lag einer der Sauen plötzlich mit mehreren Frischlingen ganz nahe am Zaun – nanu? Während vier Minischweine gestreift waren, fiel uns ein Frischling besonders auf: Er war weiß, auf



der alte „Herr Fuchs“

seinem Fell befanden sich keine Streifen, sondern Punkte. Damit hatten wir wieder einen Grund zu fragen. Wir erfuhren, dass sich in seiner Familie wohl mal ein Hausschwein befunden haben muss und dessen Gene auch noch in späteren Generationen auftauchen können. Es war schön zu sehen, dass die Frischlinge gern gemeinsam toben, so ging es im Wildschweingehege mitunter ebenso lebhaft zu wie bei uns in den Hofpausen!

Als wir im Spätsommer 2018 mit unseren Besuchen begannen, hatten die Luchse Kiara und Django zwei Jungtiere. Da durften wir nicht zu nah an den Zaun kommen, schon wurden wir angeknurr, so aufmerksam passten die Eltern auf ihren Nachwuchs auf. Der Fürstenwalder Heimattiergarten beteiligt sich am Nachzucht- und Auswilderungsprogramm dieser fast schon ausgestorbenen Tierart im Harz. Doch die Jungtiere kamen für dieses Auswilderungsgebiet nicht in Frage, denn es waren zwei männliche Tiere. Luchse haben in Freiheit sehr große Reviere, im Harz leben bereits viele Männchen. Zum Glück jedoch fand sich im benachbarten Polen ein Gebiet, was groß genug war für „unsere beiden Jungs“. So wurden sie, gechipt und mit GPS-Sendern versehen, in die Freiheit entlassen.

Die Mitarbeiter in Fürstenwalde hoffen nun auf neuen Nachwuchs, allerdings ist Django herzkrank und benötigt schon Medikamente. Vielleicht hat es dennoch mit der Paarung geklappt. In Erinnerung

wird uns ganz sicher bleiben, wie ein Jungtier mal versucht hat, ein Huhn zu erlegen. Wir Besucher jenseits des Zaunes wussten, es ist schon tot, aber der kleine Luchs kämpfte trotzdem mit dem Vogel, bis seine Mama genug von dem Spektakel hatte, das Huhn kurzerhand auffraß. Auch diese Erfahrung war für unsere Schüler äußerst lehrreich: Tiere fressen auch Tiere, dies beobachteten wir auch bei den Eulen oder Greifvögeln.

Zum Abschluss unserer Rundgänge ging es immer zu den Ziegen und Schafen. Hier durfte nach Herzenslust gefüttert werden, die Tüten mit dem Futter gibt es ja zu kaufen. Das war für Ola, Lenny und Mike zum Beginn unserer Besuche oft noch schwierig und mit Angst verbunden, Alex hingegen hatte keine Scheu. Für uns war es schön zu sehen, wie allmählich das Vertrauen in die eigene Courage wuchs und sich am Ende alle trauten, die frechen und stets drängelnden Tiere zu füttern und natürlich auch zu streicheln. Im April wurden die ersten Zicklein geboren, es war für uns alle eine Freude, sie im Leben zu begrüßen. Wussten wir doch, dass es im Februar einen Einbruch mit schlimmer Tierquälerei gegeben hatte, wo es lange unklar war, ob Heidi, die stets so zutrauliche, weiße Ziege diese überhaupt überleben würde. Hat sie zum Glück, und ihre Jungen auch. Allerdings ist sie nach diesem schlimmen Erlebnis deutlich zurückhaltender geworden.

Unsere Zeit im Tierpark nähert sich langsam dem Ende. Was bleibt? Es war ein spannendes, besonderes Jahr, wo wir Gelegenheit hatten, viele Tiere zu betrachten, wo die Wege zum und vom Tierpark Raum und Zeit boten für vielfältigste Naturbeobachtungen.

Für die Jungs war das plötzliche Auftauchen des schottischen Hochlandrindes im

Tierpark gewiss ein Höhepunkt, Abigail ist schnell ein fester Bestandteil unserer Besuche geworden. Sie ist sehr zutraulich und kommt meist angerannt, wenn sie uns sieht. Wir dürfen ihr immer einen Apfel und eine Möhre mitbringen. Als Alex sie das erste Mal sah, meinte er: „Oh. Ein Bär!“. Ich intervenierte und erklärte, dass Bären keine Hörner haben. Daraufhin taufte Mike sie auf „Blonde Kuh“, nun hat Abi ihren Spitznamen. Für uns Erwachsene (uns begleitete regelmäßig eine Schulbegleiterin für Ola aus dem Haus Jona, meist Frau Kaminsky) waren der Tod des vertrauten Fuchses, des Vierfraßes – ihm war es vermutlich im letzten Sommer zu warm – oder der beiden Elche schwer zu verdauen. Während der Fuchs ein hohes Alter erreichte, waren die anderen Tiere noch jung, der Tod der imposanten Elche ging uns besonders nah. Sie starben an einem Virus, alle Versuche, sie zu retten, scheiterten. Die Tierparkmitarbeiter litten darunter sehr. Wir haben gelernt, wie mühsam, aufopfernd und kostenintensiv die Tierpflege ist, waren bei der Eröffnung der Eulenburg dabei, Mike hat es sogar in die Zeitung geschafft. Wir durften den Uhu Luna streicheln und schauten einmal überraschend dem Waschbär ins Gesicht. Und eines Tages zeigte sich sogar der Rehbock, er hatte eine Gefährtin bekommen. Ein Bauer aus der Gegend fand im letzten Sommer ein Rehkitz und hatte es bei sich auf dem Hof großgezogen. So richtig „dankbar“ war es aber (natürlich!) nicht, fraß dem Bauern den Garten kahl. Er entschloss sich, sein Ziehhkind in den Tierpark zu geben, und wer weiß, vielleicht entsteht ja doch wieder eine Rehherde?

Wir sind aufgebrochen und haben dem Kreislauf des Lebens zugesehen, es war eine sehr besondere Zeit!

■ Anke Lüth

(seit einiger Zeit im Besitz einer Tierpatenschaft für ein Mufflon)

Wir haben gelernt, wie mühsam, aufopfernd und kostenintensiv die Tierpflege ist.



Ehrenamt im Tierpark

Interview mit Frau Arozarena

Seit September 2018 besuchen vier Schüler der 2a gemeinsam mit einem Schulbegleiter aus dem Haus Jona und mir einmal wöchentlich den Heimattiergarten in Fürstenwalde. Dabei freuten wir uns besonders über die sehr gepflegten Beete und Wege. Während unserer Rundgänge trafen wir regelmäßig eine ältere Dame, Frau Gertraude Arozarena. Sie ist 74 Jahre alt, kommt immer mit dem Fahrrad, freut sich, dass sie sich nützlich machen kann (dies sind ihre Worte). Gern beantwortete sie meine Fragen und posierte auch für ein Foto.

Frau Arozarena, wie kam es dazu, dass Sie aufgebrochen sind, sich hier um die Wege, Blumen und Beete zu kümmern?
Ja, das ist ganz einfach. Ich bin seit Jahren hier im Tierpark und mache immer einen Handarbeitsstand. Und wenn ich mich so umgeschaut hab, dann hab ich immer gedacht: Oh Gott, dass sieht alles aus... Und irgendwann, nach Jahren, hab ich mich getraut und den Chef gefragt, ob es ihm angenehm ist, dass ich ein bisschen harke. Da hat er gesagt: „Gerne. Kommen Sie her, machen Sie, was Sie denken, wir freuen uns darüber!“ Und jetzt bin ich seit zwei Jahren hier und mache das ehrenamtlich, kümmere mich um die Blumen, mache die Beete in Ordnung, fege, harke und räume auf, wie es mir gefällt.

Kommen Sie täglich, bei jedem Wetter hierher?

Fast. Also, wenn es doll regnet und schneit, komme ich nicht. Aber wenn es halbwegs gut ist, dann komme ich von 9 bis 13 Uhr, manchmal auch länger, hab ich einen Arzttermin, auch kürzer. Und wenn ich Lust habe, komme ich auch Sonnabend und Sonntag.

Worüber freuen oder ärgern Sie sich hier im Heimattiergarten?

Freuen tue ich mich, dass die Leute das anerkennen und auch Dankeschön sagen, wenn es ordentlich aussieht. Und ärgern tue ich mich manchmal um die Unvernunft der Eltern. Dass sie ihren Kindern nicht beibringen, wie es sich gehört. Sie schreien die Tiere an, sie kreischen, sie rennen und sie machen eigentlich oft nicht das, was sie sollen. Und das macht mich ein bisschen traurig.

Gibt es etwas, was Sie anderen Menschen mit auf den Weg geben möchten?

Ach ja, eigentlich gibt es vieles. Menschen müssten etwas umsichtiger sein. Und sie dürften nicht überall alles hinwerfen, wo sie gehen und stehen, fällt das Bonbonpapier, da wird der Kaffeebecher hingeschmissen, das Papier vom Essen fliegt hin, obwohl der Mülleimer nur einen Meter daneben steht. Man müsste die Kinder und die Jugend mehr zur Ordnung erziehen. Im Guten.



die Bewohner-Seiten

Samariterfest 2019

Aufbruch

Das Leben soll neu werden. Mehr Spiele spielen mit den Mitbewohnern, nicht immer alleine. Neue Freizeite möchte Sie haben.

Sie möchte ein neues Leben ausprobieren.
Sie möchte später mal ausziehen in den Wohnhof.
Neue Spielzeuge ausprobieren. Nicht immer die selben Kunden.

Sie hat damals was neues ausprobiert und sie fand es schön.

Das Leben war neu in Phasen - Babylon war das Leben anders als im Kindergarten.

Früher war sie kleiner als jetzt. Als Kind zuhause gewohnt und jetzt im Heim. Ist erst im Kindergarten gegangen und Kindergarten und dann in die Schule und dann was sie arbeiten. Ist mit 3 Jahren ins Heim gekommen. Zuhause und hier ist wie zuhause, hat sich nichts geändert.

Text von Christina Gläser

- Vielleicht die Arbeit aufbrechen, etwas mal ganz anders machen und ausprobieren.
 - Oder etwas abbrechen: die Arbeit, die Schule oder auch das Studium.
 - Oder ich kann mir auch vorstellen, dass mal ein Haus oder Garten kaputt geht.
 - Auch ein Bus kann mal kaputt gehen.
 - Ein Zug geht ja auch kaputt.
 - Oder wenn ein Unfall ist, dann kann jemand verletzt werden oder er ist gleich gestorben.
 - Auch ein großes Schiff kann in die Brüche gehen.
- Dann wird alles anders und neu.**

Text von Ilse Prüfer

Unser Projekt
Ich arbeite im Projekt mit
wir schreiben ein Buch.
Im Buch stehen viele
Fragen aus unserem Leben.
Wir denken nach, alles bei
uns verändert werden
kann. Unsere Gruppe
möchte andere Bewohner
im nächsten Jahr einladen.
Wir fragen und mitmachen
mit, wir suchen immer
noch nach einem Namen
für unsere Gruppe:
Staatman

Text von Günter Kaufmann



Bild von Renate Petzold



Bild von Sebastian Fischer



Bild von Dieter Becker



Bild von Thomas Kitzerow



Bild von Christina Gläser

Ich bin endlich Rentner.
 Ich kann mir meine Zeit
 selbst einteilen.
 Ich kann meine Spaziergänge
 machen wann ich will.
 Darüber bin ich froh.

Text von Günter Hausmann

Ich möchte gern eines Tages
 meine Freundin Doris heiraten.
 Wir sind schon 6 Monate ~~verlobt~~
 verlobt.

Text von Holger Köbsch

Mein neuer Aufbruch.

Ein neuer Aufbruch?

ich will was neues machen das samariteranstanalten einen Neuen Namen bekommen da würde ich schon was verändern wir Samariter haben einen Arbeitskreis aufgebaut wir überlegen schon wie das später heißen nicht mehr Anstalt heißen soll finde ich nicht schön. Das ist ein neuer Aufbruch für uns alle die in den Arbeitskreis sind.

Text von Martina Lupitz

Ich bin mit anderen zusammen spazieren gegangen,
Eis gegessen, getanzt, im Urlaub waren wir zusammen.

Man kann sich streiten wenn man etwas gemeinsam tut.
Man kann sich gerne haben.

Wir sagen es den Mitarbeiter wenn es Ärger gab.

Waltraud möchte sich besser verstehen mit anderen und sich nicht streiten.

Gedanken von Waltraud Diehr

Hallo ich heiße Tim Plamck
Ich bin 30 Jahre alt
ich wohne alleine in eigene Wohnung
Ich ~~Kann~~ gut kochen mit Einbauten und
Kochen dann kommt mal die Beamer
Vorbei. Ich freue mich Das ich auch im der
Redaktions-Kreis mit bei bin und Das ich
mit Ausflüge mache und Das bald
Schließbar sind

Text von Tim Plamck



Bild von Andreas Rehfeld



Bild von Klaus-Dieter Schwalbe



Hallo liebe Leser der „Mittendrin“,

Ich habe mit Bodo Witt einen Rundflug in Pollitz gemacht.

Ich habe ausprobiert, wie es ist, in 8000 Ft. auf 411 km/h zu fliegen.

Ich war sehr begeistert und zufrieden.

Da wir uns mit Pilot Rainer Hempel auf einen Freundschaftspreis (160Euro/ h) geeinigt haben, konnte ich mir den Flug leisten.

Ich freue mich jetzt schon auf den nächsten Rundflug auf 10000 Ft. zu meinem 30. Geburtstag.

Foto und Text von Henry Hopf



Bild von Henry Hopf

Vor dem dem Samanierfest
wird alles auf gebaut.
Es werden viele Merkbaustände
dort sein. Es gibts ein Fest Gottesdienst
von 10:00 Uhr bis 12:00 Uhr
und die Luftballongs dürfen wieder
in die Luft fliegen.
und es gibts auch sehr
schönes Wetter, das wird am
1. September 2019 ein Sonntag sein
und das Reisen wird wieder
für die Kinder an der Burgdorf - Schule.
und das mit sehr viel Spaß.
Ich wünsche euch allen
sehr viel Spaß im Redaronskaff

Text von Alexander Teske

Arbeit 2019
Ich arbeite in der Keramik
mit der Suzanne Kolatte
die Kuchen macht mir und
bist Eile ist und meine
Freunden.

Text von Alexander Teske

„Du musst nach Hause gehen, Herr Direktor!“

So sprach Herr A., genau, jener Herr A., der für „Die Jacke des Herrn A.“ Pate stand.

Es war schon Abend, Herr A. hatte sein „Amt“ ausgeführt und den Resteimer geleert, war nun auf dem Rückweg zum Lutherhaus. Im Direktorat brannte noch Licht. Und der hier am Schreibtisch saß, war für Herrn A. gut zu erkennen.

Vielleicht würde er das am Samariterfest jetzt auch so sagen: „Du musst nach Hause gehen, Herr Direktor!“ Seine laute, markante Stimme klingt in mir nach, lässt unzählbare Bilder aufkommen. Ich gerate ins Träumen. In meiner Fantasie liege ich auf einer schönen grünen Wiese, über mir ein weiter, strahlend blauer Himmel an dem hier und da eine Menge kleinerer und größerer Wolken dahingleiten. Viele in Weißtönen changierende helle Wölkchen und Wolken. Hier und da auch graue, da dunkle bis ins schwarze gehende Wölkchen und Wolken.

Jedes Gebilde dort am Himmel weit über mir birgt Erinnerung, Erfahrung, Erlebtes – vieles zieht über mir dahin. Gefühle stecken hinter den Luftschleiern der letzten Jahre: dankbare Zufriedenheit, auch Glück, hier und da Traurigkeit; gelegentliche Wut ist verraucht. Wie viele Menschen sind mir in den Jahren begegnet? Was haben sie mit mir erlebt? Frauen und Männer, die in den Samariteranstalten ihr Zuhause gefunden haben; Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die hier waren, als ich kam und hier nach dem 01. September bleiben; viele weitere in Einrichtungen, Verbänden, Verwaltungen, Politik, Geschäftspartner... Ich weiß, welche Erinnerungen ich mitnehme. Ich weiß nicht, welche Erfahrungen sie mitnehmen. Oder doch? Eine Mitarbeiterin hat es so auf den Punkt gebracht: „Es gibt Tage, da hasse ich Sie, Herr Voget, und es gibt Tage da liebe ich Sie. Im Augenblick überwiegen noch die zweiten. Also ist es gut, dass Sie da sind!“

Das Schöne an Wolken vor dem tiefblauen Himmel ist: Sie sind weder zu zählen noch zu greifen! Das Schöne an Erinnerungen aus nahezu 19 Jahren ist: Sie sind weder zu zählen noch zu fassen! Sie sind da, ändern sich im Laufe der Zeit, je nach Perspektive, rufen sehr verschiedene Empfindungen hervor, verblassen dann auch schon mal oder werden – ich möge davor bewahrt bleiben – verklärt.

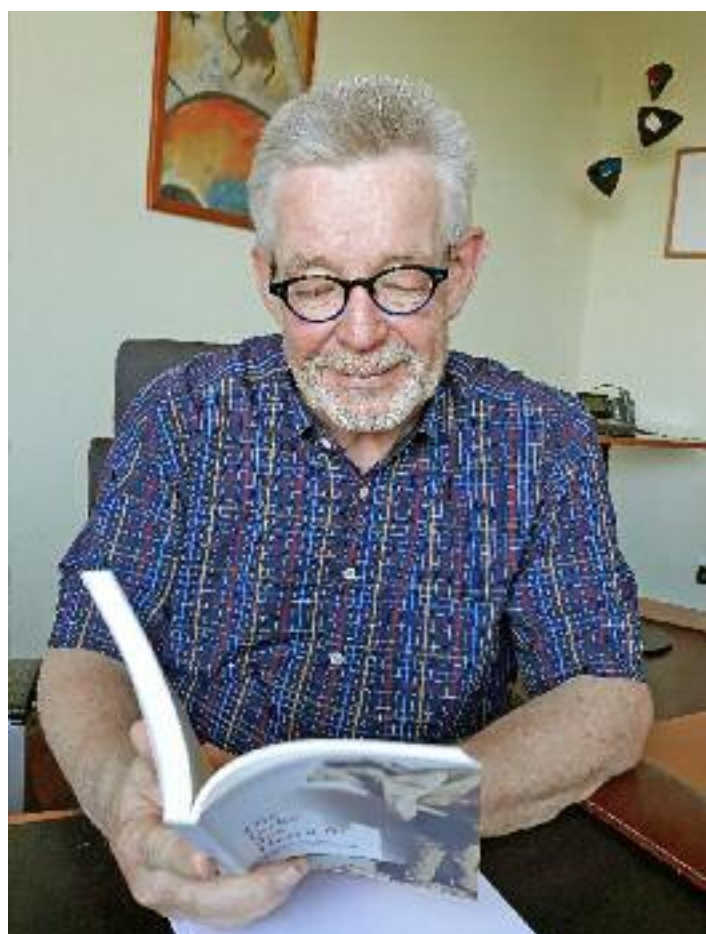
„Du musst nach Hause gehen, Herr Direktor!“ Herr A. holt mich aus meiner Fantasie zurück; Wiese, blauer Himmel und Wolken unterschiedlicher Färbung verflüchtigen sich. Es ist also, mit einer Liedzeile von Reinhard Mey gesagt: „Zeit für mich zu gehen!“ Auf geht's: Dankbar für Viele und Vieles räume ich meinen Platz, gebe gerne meine Verantwortung ab, freue mich für die Menschen in den Samariteranstalten, insbesondere für Frau Menzel, dass sie jetzt miteinander neue Erfahrungen machen, die Geschichte weiterschreiben! Dafür bleibt mir jede Menge Hoffnung. Und so verabschiede ich mich mit einer anderen Liedstrophe von Reinhard Mey:

„Erinnerungen verblassen, und des Tages Ruhm vergeht. Die Spuren, die wir heute ziehn, sind morgen schon verweht. Doch in uns ist die Sehnsucht, dass etwas von uns bleibt. Ein Fußabdruck am Ufer, eh der Strom uns weiter-

treibt. Nur ein Graffiti, das sich von der grauen Wand abhebt. So wie ein Schrei, der sagen will: „Schaut her, ich hab gelebt!“ So nimm ich, was an Mut mir bleibt, und in der Dunkelheit sprühe ich das Wort „Hoffnung“ auf die Mauern meiner Zeit.“

„Du musst nach Hause gehen, Herr Direktor!“ Nicht nur Herr A. begleitet mich!

■ Paul-Gerhardt Voget



Paul-Gerhardt Voget

Aufbruch in die Pädagogik des 21. Jahrhunderts –

neue Perspektiven für die Korczak-Schule

Auf der Suche nach der besten Schule!
7.30 Uhr auf dem Bahnhof in Fürstenwalde. Viele Menschen steigen am Bahnhof in Fürstenwalde in die Bahn in Richtung Berlin. Andere wollen nach Frankfurt. Mancher steigt aber hier in Fürstenwalde aus. Um diese Zeit am Morgen sind sehr viele Schülerinnen und Schüler, aber auch Lehrer unterwegs. Es gibt ja eine ganze Anzahl von Schulen hier in Fürstenwalde. Alle wünschen für sich oder ihre Kinder eine gute Schule, die die besten Startchancen für den beruflichen Aufbruch in Leben eröffnet. Bis vor zwei Jahren stand ich selber jeden Morgen in Fürstenwalde auf dem Bahnhof und bin nach Berlin gependelt, wo ich als Lehrer gearbeitet habe. Ich wollte aber nicht mehr pendeln, weil ich mehr Zeit für meine Familie haben wollte. Also habe ich mir überlegt, welches die beste Schule in Fürstenwalde sein kann? Hmm. Vielleicht die Korczak-Schule?

Wie sieht sie aus – die beste Schule? Bilden muss sich jeder selbst – wir brauchen nur Lernbegleiter!

Es ist meine feste Überzeugung, dass eine Schule, in der ich als Lehrer an der Tafel oder mit einer schönen PowerPoint Präsentation vor der Klasse stehe, nicht mehr in unsere Zeit gehört. Ich kann und will Kinder, Jugendliche und schon gar nicht junge Erwachsene belehren. Wir können niemanden bilden, erklärt Gerald Hüther, wir können Menschen einladen zu lernen und als Pädagoge kann ich Menschen auf ihrem Lern- und Bildungsweg begleiten – aber bilden muss sich der Mensch schon selbst (Hüther, 2003).

Das heißt, dass die Schüler in die Lage versetzt werden müssten, sich Wissen selber anzueignen. Das Zauberwort hierfür heißt „Selbstorganisiertes Lernen“ (SOL). Die Korczak-Schule arbeitet nach den Prinzipien des SOL: Die Arbeitsaufträge der Lehrkräfte werden je nach dem in eigener Verantwortung, in Partnerarbeit oder in Kleingruppenarbeit erarbeitet. Anders geht es nicht: Wissen muss selbst erarbeitet werden. Die Ergebnisse

des Lernprozesses werden dann in der Klasse zusammengetragen, gemeinsam besprochen, reflektiert und Handlungsstrategien abgeleitet.

Wir schulden den Schülern Respekt und Wertschätzung – und dürfen in die Kompetenz vertrauen. Jesper Juul beschreibt in „Dein kompetentes Kind“ die fundamentale Bedeutung von Respekt, Anerkennung und Wertschätzung in der Erziehungsarbeit. Was er für die Erziehung in der Familie beschreibt, muss aber im Grundsatz für jede pädagogische Beziehung gelten. Jesper Juul spricht vom „Konzept der Gleichwürdigkeit“. Lehrer und Schüler sind natürlich nicht gleich – aber gleichwürdig in einem gemeinsamen pädagogischen Prozess, in dem beide lernen und sich weiterentwickeln können (Juul, 2009).

Die Korczak-Schule mit ihren etwa 260 Schülerinnen und Schülern ist eher klein und überschaubar. Jeder kennt jeden. Das familiäre Miteinander, das durch die überschaubare Größe möglich ist, wird von den Schülerinnen immer wieder als

eine besondere Stärke genannt. Und unsere Birgit Böse, die im Sekretariat für alle Kümernisse immer ein offenes Ohr hat, kennt schon am ersten Schultag (!) alle Schülerinnen und Schüler mit Namen.

Ich habe mich 2017 für die Korczak-Schule entschieden, weil mich die pädagogischen Grundideen und die gelebten Werte mit seinem christlichen Profil überzeugt haben.

Schulen im Umbruch – von der fächerzur kompetenzorientierten Ausbildung.

Bis zum Jahr 2000 wurde das Wissen an den Fachschulen für Sozialwesen in klassischen „Schulfächern“ wie Deutsch, Mathematik oder Kunst vermittelt. Dann setzte sich in der Bildungspolitik die Überzeugung durch, dass die Auszubildenden nicht nur Fachwissen brauchen, sondern die Fertigkeit, das Wissen auch mit den Klienten anzuwenden. Diese Fähigkeit, Wissen anzuwenden, nennen wir Handlungskompetenzen. Ausbildung zielt heute nicht mehr auf die „Ausbil-



berufliche Handlungssituation gemeinsam am iPad untersucht

„dung einzelner Kenntnisse“, sondern hin „zu einer Ausbildung beruflicher Handlungskompetenzen für komplexe berufliche Aufgaben“ (Gartinger, 2014). Die alten Schulfächer wurden ersetzt durch Lernfelder wie zum Beispiel „Pädagogische Beziehungen gestalten und mit Gruppen pädagogisch Arbeiten“. In diesem Lernfeld lernen die Schüler also nicht nur entwicklungstheoretische Modelle kennen, sondern sie lernen auch, welche Konsequenzen die Theorie für den pädagogischen Alltag haben kann.

Korczak-Schule im Aufbruch – Lernen in Handlungssituationen für mehr Praxisbezug

Seit Dezember 2018 hat die Korczak-Schule eine neue Schulleitung. Mandy Garnitz ist die Schulleiterin und Ute Riese und Manja Paul stehen ihr als Stellvertreterinnen zu Seite. Auf zwei Klausurtagen haben Kollegium und Schulleitung beschlossen, das Curriculum für Ausbildung für die Erzieher und Erzieherinnen sowie Heilerziehungspfleger und Heilerziehungspflegerinnen grundlegend weiterzuentwickeln.

Am besten lernen wir, indem wir uns konkreten Herausforderungen stellen und diese bewältigen. Anders gesagt: wir werden kreativ und entwickeln am besten Problemlösekompetenzen, wenn wir wirklichen Problemen gegenüberstehen.

Wie macht man das aber jetzt in der Ausbildung von Heilerziehungspflegern und Erziehern? Man nehme eine reale oder realistische Situation aus dem beruflichen Alltag, auf die eine pädagogische Fachkraft angemessen reagieren muss. So eine mehr oder weniger schwierige berufliche „Handlungssituation“ wird dann für die Schülerinnen und Schüler zur „Lernsituation“. Sie überlegen, wie sie in der Situation handeln würden. Wer ist beteiligt? Was ist zu beachten? Welche theoretischen Ansätze für die berufliche Arbeit sind hier von Bedeutung? Wie könnte man ein Konzept entwickeln, um einer schwierigen Situation in angemessener Weise zu begegnen?

Wenn man eine berufliche Handlungssituation untersucht und ein Lösungskonzept entwickeln möchte, dann muss man das Denken in Schulfächern und in Handlungsfeldern überwinden. Es gilt, das theoretische Fachwissen mit den praktischen methodischen Kenntnissen



Schulleiterin Mandy Garnitz (mi.) und Ute Riese (re.) und Manja Paul als Stellvertreterinnen

Am besten lernen wir, indem wir uns konkreten Herausforderungen stellen und diese bewältigen.

und Fertigkeiten zu verknüpfen und zu vernetzen. Für den Stundenplan der Schülerinnen und Schüler bedeutet dies, dass der Lernfeldunterricht aufgelöst wird und der Unterricht sich an besonderen Lern- und Handlungssituationen orientiert. Die Lernenden arbeiten dann möglicherweise einen ganzen Vormittag an einer besonderen Lernsituation. Die Lehrkräfte arbeiten eng zusammen und steuern verschiedene fachliche und methodische Impulse für die Arbeitsaufträge und die Bearbeitung bei. Sie begleiten und beraten die Schülerinnen und Schüler bei der Bearbeitung der Aufgaben.

Diese Vorgehensweise ermöglicht ein Lernen, das sich ganz an der beruflichen Praxis und Realität orientiert. Die Schülerinnen und Schüler hören nicht nur etwas über die Praxis, sondern begeben sich gedanklich mitten in die Praxis hinein und üben berufliches Handeln in einem geschützten Rahmen. Sie haben

die Zeit und Möglichkeit, einen „Fall“ theoretisch und methodisch zu durchdenken und zu reflektieren. So zu lernen macht mehr Freude und bereitet praktischer auf das Berufsleben vor. Die zukünftigen Erzieher und Heilerziehungspfleger werden so deutlich besser auf ihr professionelles Handeln vorbereitet. Sie können im Alltag ihr eigenes Handeln besser verstehen und situativ anpassen.

Alles in allem erscheint das die perfekte Ergänzung zu einer Ausbildung an der Korczak-Schule zu sein, die sowieso schon auf eine enge Verzahnung von schulischer Bildung und praktischer Tätigkeit in den ausgedehnten Praxisphasen setzt.

■ Martin Kronberg

Quellen: Gerald Hüther: Was wir sind und was wir sein könnten. Frankfurt 2009; Jesper Juul: Dein kompetentes Kind. Reinbek 2003; Silvia Gartinger u.a.: Erzieherinnen + Erzieher. Berlin 2014.



Lebensretter gesucht!

DKMS Aktion an der Korczak-Schule

An der Korczak-Schule der Samariteranstalten fand am 18.2.2019 eine DKMS-Registrierungsaktion statt. Außer Schüler/innen und Mitarbeiter/innen der Korczak-Schule waren auch alle Mitarbeiter der Samariteranstalten eingeladen, sich registrieren zu lassen.

Ute Riese und Mary Schmidt-Blachmann, die beide an der Korczak-Schule als Lehrerin arbeiten, hatten die Registrierungsaktion mit zwei Klassen von Sozialassistent/innen und Erzieher/innen im Unterricht intensiv vorbereitet.

Ein Mitarbeiter der DKMS informierte dann am Morgen der Registrierungsaktion in einem Vortrag im Festsaal der Samariteranstalten über die Krankheit Leukämie und über die Arbeit der DKMS.

Eine Fürstenwalderin, die selbst bereits Stammzellen gespendet hatte, berichtet von ihren Erfahrungen – sie hat mit ihrer Stammzellenspende einem Menschen das Leben gerettet. Anschließend konnten sich die Schüler und Schülerinnen in den Seminarräumen der Korczak-Schule registrieren lassen. Für die Registrierung bei der DKMS ist nur ein Wangenschleimhautabstrich notwendig. Dabei

wird lediglich mit einem Wattestäbchen durch die Wange gefahren.

Jeder registrierte Mensch ist ein potentieller Lebensretter. Blutkrebspatienten brauchen einen Stammzellspender, um zu überleben. Eine erkrankte Person muss einen Spender mit fast identischen genetischen Merkmalen finden. Dies ist äußerst schwierig, aber nicht unmöglich. Deshalb hat die DKMS seit 1991 ein riesiges Spenderregister mit mehreren Millionen potentiellen Spendern aufgebaut.

Dennoch kann nicht für alle Blutkrebspatienten ein passender Spender gefunden werden. Weltweit werden deshalb nach wie vor neue potentielle Lebensretter gesucht.

Die Registrierung wurde durch ein Rahmenprogramm ergänzt. Schüler und Schülerinnen der Klassen BFS19 und SP25 hatten im Atelier der Schule eine umfangreiche Ausstellung mit eigens hergestelltem Anschauungsmaterial vorbereitet. Anhand des Materials konnten sie den Ausstellungsbesuchern erläutern, wie unser Blut aufgebaut ist, wie der Blutkrebs wirkt und wie eine Behandlung durchgeführt werden kann. Darüber

hinaus wurden den Gästen in der Lehrküche gesunde, selbst bereitete Speisen angeboten, so dass auch für das leibliche Wohl gesorgt war.

Insgesamt wurden an diesem Vormittag weit über 100 Personen registriert. Für alle war es ein informativer Tag, der auch Freude gemacht hat. Und wer weiß – vielleicht bekommt der eine oder andere von uns in der nächsten Zeit Post von der DKMS und wird zum Lebensretter für einen leukämiekranken Menschen?

Weitere Information zu dem Thema finden Sie auch unter www.dkms.de.

■ Martin Kronberg



Auf inklusivem Weg

Bereits im Dezember 2016 wurde das BTHG (Bundesteilhabegesetz) verabschiedet.

Schon 2020 wird das Gesetz endgültig die Samariteranstalten erreichen. Neue Mietsverträge in den Wohnhäusern und die Trennung zwischen Fachleistungsstunden und Existenz sichernden Leistungen untermauern u.a. eine geforderte Endspezialisierung, die weitere Chancen einer bedarfsorientierten Teilhabeplanung im Sozialraum eröffnen. Gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ist eine, seit Jahrzehnten bekannte Forderung. Damit verbundene Schlagwörter sind Partizipation, Empowerment, Selbstbestimmung und Inklusion.

Auch in unseren Bereichen haben wir kleinschrittig Teilhabemöglichkeiten entwickelt wie zum Beispiel Mitsprache (Wunscherfüllung) in der Betreuungsplanung, Gruppenversammlungen, Urlaubsbörse, Bewohnerschaftsräte und Arbeitskreise (UK, Sexualität und Behinderung), die die Grundlagen für Teilhabe und Selbstbestimmung schaffen. Dem heutigen Behinderungsbegriff entsprechend sind wir noch stärker in der Pflicht, Angebote zu hinterfragen und zu überarbeiten, um bestehende Diskriminierungen und Hemmnisse von Teilhabe behinderter Menschen zu beseitigen. Gegner des BTHG, die aufgrund des Gesetzes Qualitätseinbußen zulasten der Betroffenen befürchten, sind gegenüber den Verbesserungen individueller Teilhabemöglichkeiten nicht außer Acht zu lassen.

Konzentrieren wir uns auf weitere Verbesserungen im Bereich Erwachsenenwohnen: Unser Projekt Inklusion. Aus der Veranstaltung „Schwierige Wörter“ (Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion) am 27. November 2018 hat sich eine Arbeitsgruppe aus interessierten Personen (Bewohner) des Bereiches Erwachsenenwohnen entwickelt, die an der Gestaltung ihres Umfeldes (Sozialraum) stärker mitbestimmen wollen. Die Arbeitsgruppe möchte Lebens- und Wohnverhältnisse in den Bereichen der Samariteranstalten hinterfragen und nach Bedarf verändern, möchte sich in Planungen der Einrichtung einmischen und behindernde Zustände in den Städten Für-

stenwalde und Beeskow aufdecken helfen.

Wie im Intranet – Erwachsenenwohnbereich – Projekt Inklusion aufgezeichnet, hat sich diese Arbeitsgruppe in den ersten Sitzungen mit folgenden Themen auseinandergesetzt: Was verstehen wir unter einer Privatsphäre im Wohnbereich? Was ist unser Arbeitsauftrag? Wie soll unsere Arbeitsgruppe heißen?

Das Projekt hat die Gründung einer festen Arbeitsgruppe und die Erstellung eines Fragenkataloges (Indexfragen) zum Ziel. Die erste Indexfrage „Wie privat darf ich sein?“ wurde Probe halber thematisiert, um ein Gefühl für Belange (Wünsche und Bedürfnisse) von Menschen in unserem Wohnbereichen zu entwickeln und im geschützten Raum formulieren zu können. Da dieser Projektkreis Assistenten benötigt, unterstützen die Mitglieder des Arbeitskreises UK (Unterstützende Kommunikation) die Projektgruppe. Der Arbeitskreis UK bereitet anhand der erarbeiteten Themen den Indexkatalog vor, der von der Projektgruppe kontrolliert und nach Einverständnis bestätigt wird.

Ab 2020 plant und organisiert die Arbeitsgruppe (viele Projektmitglieder wollen weiter machen) mit Unterstützung ihrer Assistenten Workshops für Interessierte, die vorhandene, behindernde und veränderbare Lebensräume im Sozialraum thematisieren.

Ich danke den Mitgliedern für ihre Bereitschaft, in dieser Projektgruppe mitzuarbeiten und mutig Missstände aufdecken und diese verändern zu wollen. Vielen Dank an: Frau Lupitz (Wilhelminenhof), Frau Arndt (Emmaus), Frau Heinicke (Posen), Frau Röhner (Posen), Herrn Rehfeld (Posen), Frau Rammelfanger (Posen), Herrn Triebisch (Mari-

enheim), Frau Dahms (Emmaus), Herrn Kaufmann (Rosalienhof), Herrn Schwalbe (Lindenhof), Herrn Hopf (Lindenhof), Frau Dier (Lindenhof).

Ich danke den Assistenten, die sehr engagiert die Projektgruppe begleiten, die sich selbst und ihre Ansprüche zurück nehmen und auch einmal eine kritische Kopfnuss aushalten können. Vielen Dank an Frau Buzek (Sozialbüro), Herrn Ostwald (Posen), Herrn Schulz (Wilhelminenhof), Frau Hooge (Wilhelminenhof), Frau Cherubin (Emmaus), Frau Petzel (Lutherhaus), Frau Haase (Senioren Taggestaltung), Frau Kockjoy (Lindenhof), Herrn Pohl (Lindenhof).

Dieses Projekt Inklusion wird im Dezember mit dem Index Katalog beendet sein. Die Arbeitsgruppe beginnt ihre verantwortungsvolle Aufgabe 2020. Wir suchen immer noch nach einem tollen Namen für diese Gruppe. Vielleicht gibt es Ideen unter den Lesern der Unterwegs. Bitte beteiligen Sie sich im Intranet an der Namensfindung (Intranet – Erwachsenenbereich – Projekt Inklusion).

Mir bereitete die bisherige Arbeit in dieser Projektgruppe riesen Spaß. Immer wieder den Spiegel vorgehalten zu bekommen, heißt natürlich Wege ändern und brechen müssen; heißt aber auch, einen bewährten Weg weiter gehen zu dürfen. Es muss nur der gewählte Weg der betroffenen Person sein.

■ Manuela Schmidt



Unser Projekt Inklusion

Stellvertretend für viele andere in den Samariteranstalten, danke ich an dieser Stelle Frau Maik Gehlsen und Frau Hildegard Zinn von Herzen für ihr jahrelanges ehren- und nebenamtliches Engagement im Ruhestand – für liebevoll vorbereitete Andachten sowie Orgel- und Flötenmusik in (Schul-)Gottesdiensten und so vieles mehr! Möge Gott Euch jeden Tag Kraft und Grund zur Zuversicht und Freude geben, auch jetzt, nachdem Ihr so von Herzen gerne verrichtete Aufgaben aus gesundheitlichen Gründen loslassen musstet!

Aufbruch

– das Selbstverständlichste seit Bestehen der Welt!

Voll mit Aufbrüchen ist die Bibel in ihren Erzählungen, die tausende Jahre umfassen. Ein winziger Ausschnitt von Beispielen – mehr oder weniger beliebig ausgesucht: Der erste menschliche Aufbruch geschah unfreiwillig: Eine Konsequenz, die Gott an Adam und Eva vollzogen hat: Aufbrechen aus dem Paradies mit Rundum-Versorgung und ohne Leidenserfahrungen in ein Leben mit Selbstversorgung, Verantwortung und Begrenzung. (Gen 3)

Oder die klassische Aufbruchsgeschichte von Abram, der eines nachts unterm Sternenhimmel Gottes Stimme hört: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12,1-3)“

Das war Ungewissheit pur. Woher wusste Abram, dass es Gottes Stimme war und keine Einbildung? Ein Wunschgedanke getrieben von eigenen Sehnsüchten? Oder gar Halluzination?

Aber Abram vertraute der Stimme, die er als Gottes Stimme erkannte und zog los. Es war kein gerader, direkter Weg. Jahrelang blieb genug Zeit, diese Stimme anzuzweifeln, weil der Weg mit vielen

Dornen gesät war. Er machte Umwege nach Ägypten, das versprochene große Volk blieb aus, er blieb kinderlos – bis er die Sache selbst in die Hand nahm und eine weitere Frauen schwängerte... aber er hielt an Gottes Zusage fest und erst als seine erste Ehefrau schon viel zu alt zum Kinderkriegen war, kam der ersehnte Sohn. Gut war danach noch lange nichts – doch Abram, der nun Abraham genannt wurde, hielt an Gott fest und Gott an ihm, gemeinsam wanderten sie durch Tiefen und Höhen im langen Leben Abrahams.

Oder nehmen wir Mose, der mit den Hebräern, die in Ägypten als Sklaven lebten, aufbrach in das gelobte Land. Von Aufbruch bis Ankunft vergingen 40 Jahre, in denen die Menschen Gottes Hilfe erfuhren aber auch in tiefste Zweifel gerieten. Mose selbst sah vom Berg aus das gelobte Land, aber erreichte es nicht selber. Kurz vor dem Ziel nahm Gott ihn zu sich.

Auch Jesus ist immer wieder aufgebrochen: Zu den Menschen hin, sie zu lehren, mit ihnen zu diskutieren, zu predigen und zu heilen – dann wieder um in der Stille neue Kraft zu schöpfen und mit seinem Vater im Himmel zu sprechen und ihm zu lauschen.

Und seine Jünger sind nach Pfingsten aufgebrochen – in die Welt um den Menschen das Evangelium vom auferstandenen Christus zu bringen. Sie sind in ferne Länder gereist, haben auf Gottes Stimme gehört, sind wahrlich verrückten Aufträgen nachgegangen, saßen im Gefängnis und setzten sich Todesgefahren aus, um Aufbrüche in Städten und Gemeinden unter Menschen in Gang zu setzen.

Bis heute...

Allen Beispielen gemein sind die Unsicherheit, die offenen Fragen, die Verheißungen Gottes an individuelle Personen

Persönlich danke ich auch Herrn Voget für die überaus vertrauensvolle Zusammenarbeit in den vergangenen 15 Jahren. Danke für alle Freiheit, alle Förderung, unzählbare Gespräche, alle Herausforderungen und so manche, auch kontroverse Diskussionen, die mich und die Arbeit hier weiter gebracht haben. Gottes Segen für Ihren neuen Lebensabschnitt!

Außerdem ein herzliches Willkommen an Frau Menzel. Gott segne Ihren Aufbruch hinein in die Samariteranstalten und alle Aufbrüche, die Sie künftig hier mitgestalten werden!

oder eine Gruppe von Menschen, die bereit waren zu hören – und letztlich: das immer wieder neu zu erringende Vertrauen in Gottes Fürsorge auf dem Weg. Dies alles war und bleibt aktuell.

Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag hörte ich ein Lied, das meine Fragen, vielleicht die Fragen vieler heute ernst nimmt und einen Versuch macht, die Ungewissheit auszuhalten. Der Text stammt von Thomas Laubach (2018):

„Wie kann ich dir vertrauen, wenn mich die Angst zerfrisst,
wenn alles einmal endet, wenn Liebe endlich ist?
Wie kann ich dir vertrauen, wie trauen...?“

Wie soll ich dir vertrauen? Ich spüre dich nicht mehr.
Du lässt dich nicht mehr blicken, kein Zeichen schickst du mir.
Wie soll ich dir vertrauen, wie trauen...?“

Wie will ich dir vertrauen, die Welt dreht sich so schnell.
Ich bin hier nicht zu Hause, hab keinen der mich hält.
Wie will ich dir vertrauen, wie trauen...?“

Ich weiß, dass nur Vertrauen das Leben möglich macht,
am Morgen und am Abend und auch in jeder Nacht;
Ich weiß, ich weiß, ich muss vertrauen, muss trauen...

Du, Gott, lass mich vertrauen, dass du in allem bist.
Im Dunkel und im Zweifel, sei meine Zuversicht.
Du Gott, lass mich vertrauen, mich trauen...!“

Vertrauen und Zuversicht in allen Aufbrüchen wünsche ich allen Leserinnen und Lesern.

■ Christina Kampf

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Helene Krüger (94)
am 08. März 2019

Josef Kulok (81)
am 30. April 2019

Mechthild Finck (86)
am 24. Mai 2019

Elisabeth Arndt (93)
20. Juni 2019

Gerda Theurer (96)
am 24. Juni 2019

Elisabeth Schmidt (90)
am 04. Juli 2019

Margarete Ries (94)
am 05. Juli 2019

aus den Erwachsenenwohnbereichen

im Lindenhof
Michael Seifert (28)
am 05. Juli 2019

Aufbruch zu uns, Ankunft und Abschied bei uns

Schon vor vielen Jahren haben sich meine Eltern, Jahrgang 1923 und 1927, die Frage gestellt, wie sie ihren letzten Lebensabschnitt verbringen wollen. Da ihre beiden Töchter fern der Familienherkunft leben, war die Frage, wann der richtige Zeitpunkt gekommen sein würde, in unsere Nähe zu ziehen.



Anne Fellner, Jahrgang 1961, Stadtplanerin, seit 2018 Mitglied im Kuratorium der Samariteranstalten

Meine Schwester und ich hatten das Glück, dass unsere Eltern über diesen letzten großen Aufbruch selbst bewusst nachgedacht und diesen mit uns besprochen und mit uns gemeinsam vorbereitet haben. Im Freundeskreis erlebe ich oft „Veränderung durch Katastrophe“, also Aufbruch im Abbruch mit viel emotionalem Schaden für alle Betroffenen, was mich immer für alle Beteiligten schmerzt. Ich empfinde es als großes Geschenk, dass der Weg meiner Eltern und damit auch mein Weg ein anderer war.

Meine Eltern haben sich lange vor dem Umzug bei guter Gesundheit und klarer Entscheidungsfähigkeit alle Seniorenangebote in Fürstenwalde und Umgebung von mir zeigen lassen. Als wir schließlich am Ende dieses Tages bei Frau Dölle, die damals noch das Katharina von Bora-Haus geleitet hat, am Tisch saßen, war klar: hierher wollten sie kommen, wenn es denn eines Tages so weit sein sollte, hier stimmte „der Geist des Hauses“ für das alte Pfarrerehepaar, hier stimmte die menschliche Anteilnahme, die Umgebung, das Willkommen. Hierhin sollte der letzte Aufbruch führen.

Und so kam es dann auch, dass mich mein Vater im Frühjahr 2011 anrief und sagte: „Es ist jetzt soweit, wir wollen, wir müssen umziehen. Wir wollen kommen.“ Die Mühe des Lebens im eigenen Haus war zu groß, die Entfernung zu den Töchtern zu weit, die Notwendigkeit einer immer präsenten Pflege zu drängend geworden.

Was für ein Segen für uns alle, dass diese Entscheidung von den Eltern selbst gefällt wurde! Der Aufbruch nicht verordnet, der alte Baum

nicht gegen seinen Willen verpflanzt, sondern der eigene Wunsch formuliert wurde – auch wenn es die Einsicht in die Notwendigkeit gewesen sein mag. Meinem Vater sind dann noch fast 4, meiner Mutter fast 7 Jahre geschenkt gewesen, in denen sie einen guten Lebensabschnitt und ein in Liebe getragenes Lebensende im Katharina von Bora-Haus erleben durften – Dank der einfühlsamen, zugewendeten und professionellen Hilfe und Unterstützung der Mitarbeiter/innen des Hauses.

Was bedeutet dieser Aufbruch der alten, hilfebedürftigen Eltern für mich? Was konnte ich davon zuvor ahnen, was habe ich dabei erlebt? Zunächst einmal eine große Bereicherung durch eine sehr intensive Familienphase. Wir haben immer ein gutes, offenes und schon lange ein partnerschaftliches Verhältnis zu einander gehabt. Aber seit meinem Auszug aus dem Elternhaus nach dem Abitur vor über 3 Jahrzehnten haben wir nie mehr in einer Stadt oder auch nur in einem Bundesland gelebt. Nun waren sie also bei uns angekommen, auch wenn sie ihren Alltag gut versorgt im Katharina von Bora-Haus gelebt haben, war ich doch

ganz nah dabei und immer mit in der Verantwortung um ihr Wohlergehen. Dieses Gefühl von Verantwortung hat die Jahre neben der Bereicherung für mich geprägt, der Eindruck immer erreichbar sein zu müssen, für alle großen und kleinen Probleme eine Lösung haben zu wollen. Und ich habe eine Neudefinition der Rollen in unserer Beziehung erlebt.

Nachdem sie für mich zu Beginn meines Lebensweges die Verantwortung übernommen hatten und dies Schritt für Schritt in eine Partnerschaft auf Augenhöhe verwandelt haben, durfte ich sie nun in ihrem letzten Lebensabschnitt begleiten und die Dinge übernehmen, die sie mir in die Hände gelegt haben. Dabei war es sicherlich wiederum ein Geschenk, dass sie dies bewusst getan und souverän entschieden haben, was sie loslassen wollten und mit Einverständnis und viel Dankbarkeit mir zunehmend überlassen haben.

Mein größter Wunsch war dabei, dass der Erhalt ihrer Selbstbestimmung bei schwächer werdenden Kräften gelingt. Dass Hilfeleistung, sei es von uns als Familie oder von den Mitarbeiter/innen im Katharina von Bora-Haus, unterstützend und stärkend wirkt, nicht aber in ihre Autonomie eingreift. Im Gegensatz zu mir als unmündigen Kind waren sie ja erwachsene, selbstbestimmte Menschen, die viel Respekt und Anerkennung für ihre Lebensleistung verdienten. Diese Balance ist sicherlich immer wieder neu auszutarieren und wesentlich von dem gesundheitlichen Zustand des älteren Menschen abhängig, muss aber immer Ziel der Unterstützung sein.

Auch Liebe und Fürsorge darf nicht entmündigen! In diesem Bestreben habe ich viel Bestärkung durch Herrn Weiß und das Team vom Katharina von Bora-Haus gefunden, wofür ich von Herzen dankbar bin!

■ Anne Fellner

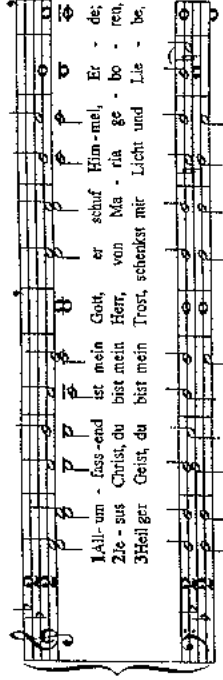
Glaubensbekenntnis heute

Seit 2013 baut Herr Kirchenmusikdirektor Georg Popp Bläserarbeiten in Nepal auf. Als der erste Kurs mit einem Gottesdienst beendet werden sollte – alle Nepalis Anfänger als Bläser – hat Herr Popp ein schlichtes Lied geschrieben. Vielen Dank, dass wir den Glaubenstext in drei Sprachen und mit Noten abdrucken dürfen!
Und das Glaubensbekenntnis von M. S. aus dem Iran. Er gehört zum Freundeskreis der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Fürstenwalde/Spree und hatte sich gleich gemeldet, als danach gefragt wurde, wer bereit wäre, ein Glaubensbekenntnis für die Unterwegs zu schreiben.

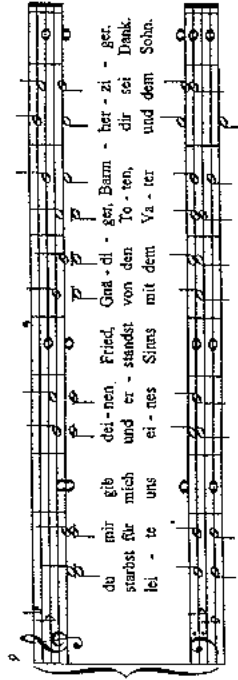
Glaubensbekenntnis aus Nepal

Nepal - Germany - Hymn (Credo)

Deutscher Text, Melodie und Satz: Georg Popp, September 2013
Nepalischer und englischer Text: Pfr. Nagendra K. Pradhan, Oktober 2013



1 All-um - fas-send ist mein Gott, er schuf Him-mel, Er - de;
Zie - sus Christ, du bist mein Herr, von Ma - ria ge - bo - ren,
3 Heil'ger Geist, du bist mein Trost, schenkest mir Licht und Lie - be,



du mir gib dei-nen, Fried, Gut - di - gen, Barm - her - zi - ger,
starbst für mich und er - standst von den To - ten, dir sei Dank,
lei - te uns ei - nes Sinns mit dem Va - ter und dem Sohn.

Nepali

घाम जुन तारा ग्रहमाण्डल सृष्टिकर्ता हिमालको
खीला नाला जगल पशु पक्षि सबै माउ
प्रभु येशू स्वर्गिय मानव रूपमा बली भई
उदार गरे सबैको शत्रुबाध र प्रशसा
पवित्र आत्मा मेरो हृदयभित्र आउनुभो
उहाँको रूपमा हुनलाई श्रावकरी हुन पाई

Englisch

Sun, moon, stars and universe
Creator of Himalayas
Rivers stream and the forest
animals and birds praise Him
Jesus Christ for human flesh
Sacrificed as human flesh
Redeemed people of all races
Thank you and we praise Him
O the Holy Spirit
Come to live within my heart
Obedient let me be
To be framed in your image

Glaubensbekenntnis M.S. aus dem Iran

Der Heilige Geist ist das wichtigste Geschenk, das Gott mir gegeben hat.

Ich spüre ihn in meinem Herzen. Der Heilige Geist ist mein Berater.

Er zeigt mir den richtigen Weg und hilft mir in allen Bereichen.

Durch den Heiligen Geist bin ich geduldiger, ruhiger und friedvoller geworden.

Jesus ist die Brücke zwischen mir und Gott.

Er hat meinem Leben eine neue Richtung gegeben.

Ich war ein sündiger Mensch, jetzt habe ich mit Jesus Vergebung von meiner Schuld.

Er ist mein Retter.

Gott der Vater ist mein Leiter, Beschützer und Betreuer, weil er gnädig und noch größer ist, als man es sich vorstellen kann.

Ich kann mit ihm reden wie mit dem besten Freund.



Eindrücke vom Aktionstag
im Treffpunkt „Domgasse“
in Fürstenwalde



Inklusion greifbar und erlebbar machen!

„Mission Inklusion – Die Zukunft beginnt mit dir!“, so lautete das Motto des diesjährigen Protesttages zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung.

Eine wichtige und lebendige Tradition ist seit einigen Jahren der Aktionstag der „Aktion Mensch“ mit bundesweiten Veranstaltungen jeweils im Mai. Die Aufwind gGmbH beteiligte sich auch 2019 an beiden Standorten in Frankfurt (Oder) und Fürstenwalde/ Spree daran.

In Frankfurt (Oder) war am 2. Mai der bewährte Veranstaltungsort das Einkaufszentrum „Spitzkrug Multi Center“

INFORMATION

Die Aufwind gGmbH – eine Initiative der Samariteranstalten Fürstenwalde/ Spree und der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V.

Die Aufwind gGmbH bietet Leistungen im Bereich „Wohnen mit Assistenz“ an. Die Assistenzleistungen richten sich an erwachsene Menschen mit geistiger und/oder seelischer Beeinträchtigung. Klienten werden in ihrer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im eigenen Wohn- und Lebensumfeld unterstützt. Aktuell begleiten 26 Mitarbeitende im Rahmen der Eingliederungshilfe und 5 Ehrenamtliche im Rahmen der Zusätzlichen Betreuungsleistungen 150 Klienten an den 2 Standorten Fürstenwalde/Spree und Frankfurt (Oder).

Der „Treffpunkt Domgasse“ in Fürstenwalde öffnet zum Feierabendcafé am Mittwoch von 16.00 bis 18.00 Uhr.

Geschäftsführerin: Diane Krüger
Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 - 55 56 729
Fax: 0335 - 55 56 760
Mobil: 0170 - 57 27 162
E-Mail: d.krueger@aufwind-assistenz.de
Internet: www.aufwind-assistenz.de

(SMC). Unter der gläsernen Pyramide haben Mitarbeitende und Klienten von Aufwind zusammen mit Wichern Wohnstätten und der Beratungs- und Begegnungsstätte Peitzer 8 interessierten Bürgerinnen und Bürgern „Inklusion greifbar und erlebbar“ gemacht. Von 15.00 bis 17.00 Uhr kamen wir mit Passanten und Besuchern ins Gespräch, zum Beispiel zum Thema Barrierefreiheit und zu unterschiedlichsten Erfahrungen im Alltagserleben. Für die jüngeren Gäste gab es Mitmachangebote: Ausmalbilder, ein Memory zum Thema Inklusion und eine Lesecke. Auf einer kleinen Bühne präsentierte sich die Tanzgruppe „Springfrösche“ der Frankfurter Hansaschule. Klienten von Aufwind gaben ein kleines Konzert mit Keyboard und Mundharmonika. Ein afghanischer Trommler stellte sein Instrument und Musik aus seiner Heimat vor.

In Fürstenwalde luden am 8. Mai Mitarbeitende und Klienten anlässlich des Aktionstages zum nun schon traditionellen „Begegnungscafé“ in den „Treffpunkt Domgasse“ ein. Diesmal diskutierten wir gemeinsam mit den Besuchern zu den Fragen: „Was gefällt uns in Fürstenwalde?“, „Was soll noch verändert werden?“ und „Wobei komme ich gut klar?“ Auf vorbereiteten Plakaten wurden die Alltagserfahrungen, Gedanken, Wünsche und Ideen zusammengetragen und aufgeschrieben. Es ist geplant, die Ergebnisse der Diskussionsrunde bei unterschiedlichen Aktionen in die Stadt hineinzutragen. Denn das Thema „Inklusion“ geht uns alle an und nur gemeinsam können wir ein Zeichen setzen und Menschen sensibilisieren.

■ Andreas Dittkrizt



Aufwind vom Aktionstag im Frankfurter „Spitzkrug Multi Center“

Bereit für den AUFBRUCH...

Interview mit Ulrike Menzel, theologischer Vorstand der Samariteranstalten



Ulrike Menzel mit ihrem Sohn Matthias

Nach fast 20jähriger Tätigkeit als theologischer Vorstand geht Pfarrer Paul-Gerhardt Voget in den wohlverdienten Ruhestand. Seine Nachfolge tritt zum 1. September 2019 Pfarrerin Ulrike Menzel an. Im Gespräch zum Thema „Aufbruch“, das Jürgen Bossert (Vorsitzender des Kuratoriums) mit ihr führte, erfahren wir einiges über die Erfahrungen, Einstellungen und Vorstellungen des neuen Vorstands.

Liebe Frau Menzel, schön, dass Sie als erste Frau in den Vorstand der Samariteranstalten wechseln. Sozusagen ein besonderer Aufbruch für unsere Einrichtung. Und damit so richtig passend zum Thema unseres Gesprächs. Reden wir also ein wenig über Aufbruch – auf den unterschiedlichen Ebenen. Beginnen wir mit der individuellen Ebene. Wie erleben Sie denn Ihren persönlichen Aufbruch im Jahr 2019?

Da kommt viel Neues auf mich zu. Doch ich kann auch im anderen Umfeld Vertrautes weiterführen. Ich bleibe Pfarrerin und habe daneben Leitungsverantwortung, wie schon in meiner bisherigen

Aufgabe als Superintendentin im Kirchenkreis Cottbus. Allerdings bin ich jetzt nicht mehr unmittelbar in das Handeln der Institution Kirche eingebunden. Ich habe Respekt vor der neuen Herausforderung, aber ich gehe gern darauf zu. Ich freue mich, dass die Samariteranstalten ein Vorstandsduo haben und ich meine Führungsaufgabe gemeinsam mit dem kaufmännischen Vorstand und den Bereichsleitungen wahrnehmen kann.

Persönlich bleibe ich in Brandenburg und wähle am 1. September den Brandenburger Landtag mit, wie ich es in Cottbus auch getan hätte. Aber ich breche gemeinsam mit meinem Mann und unserem Sohn aus der vertrauten Lausitz in das uns relativ unbekanntere Fürstenwalde auf. Das bedeutet, wir müssen neue Kontakte aufbauen und uns insgesamt neu einrichten. Ich freue mich, dass unser Sohn eine Schule gefunden hat, die ihm sofort gefallen hat, und dass auch mein Mann Lust hat, als Studierendenseelsorger in Frankfurt/Oder neu anzufangen.

Was waren denn Ihre Beweggründe für diesen persönlichen Aufbruch genau zu diesem Zeitpunkt?

„Alles hat seine Zeit“. Diese biblische Weisheit entspricht meiner Erfahrung. Deswegen nahm ich die Begrenzung meiner Amtszeit als Superintendentin auf zehn Jahre ernst und war offen für Anfragen und Hinweise für berufliche Aufgaben nach dem 31. August 2019. Als ich auf die Samariteranstalten aufmerksam gemacht wurde, stellte ich fest, dass der Zeitpunkt für die Neubesetzung des theologischen Vorstands schon mal genau passte. Ich habe mir die Samariteranstalten angesehen und gewann den Eindruck, hier könnte ich mit meinen Gaben und Erfahrungen hinpasse. Der Geist, der mir entgegenkam (im Leitbild und in den Bemühungen zur praktischen Umsetzung im täglichen Arbeiten, in den hellen, freundlichen Gebäuden, im schonungslos ehrlichen Umgang mit der Geschichte der Einrichtung), sprach mich an. Außerdem haben die Samariteranstalten eine

Größe und eine Vielfalt, die mir zusagen. Persönlich stand für unseren Sohn zum Schuljahr 2019/20 sowieso der Wechsel zum Gymnasium an. Auch das passte gut für einen Aufbruch gerade jetzt.

Es heißt ja so schön, „wer aufbricht, der kann hoffen ...“. Welche 3 Hoffnungen verbinden Sie denn konkret mit diesem persönlichen Aufbruch in diesem Jahr?

Erstens hoffe ich, dass ich viele Menschen kennenlernen werde, von denen ich viel lernen kann. Konkret fällt mir dazu ein, das ist meine zweite Hoffnung, dass ich lerne, manches anders anzugehen als bisher. Ich weiß, dass ich mitunter vordresche und in jedem Fall zu schnell rede. Auch gesellschaftlich halte ich es für notwendig, dass wir vom „Schneller-höherweiter“ wegkommen. Deswegen gefiel mir das Motto des Spreewaldkirchentages 2018 so gut: „tiefer – langsamer – näher“. Dieses Motto finde ich auch für die Samariteranstalten produktiv. Dem Miteinander verschiedener Menschen tut es gut, wenn wir nicht aufhören zu lernen, uns „tiefer“ aufeinander einzulassen und die anderen neben mir so gelten zu lassen, wie sie sind. „Langsamer“ bedeutet für mich bezogen auf die Samariteranstalten genau hinzuschauen, auch im eingespielten Alltag Menschen und Verhältnisse neu wahrzunehmen und nicht in Routinen abzustumpfen.

Auch „näher“ ist so wichtig und eine große Herausforderung zugleich. Wir können einander immer mehr Zeit und Nähe gönnen, als wir aus unterschiedlichen Gründen hinbekommen. In meinem persönlichen Aufbruch jetzt möchte ich mich dem Spagat zwischen dem meist gelebten „schneller – höher – weiter“ und dem eigentlich notwendigen „tiefer – langsamer – näher“ stellen und danach fragen, wie wir das gemeinsam in den Samariteranstalten gut gestalten können. Als drittes gehört für mich zum Aufbruch, bisherige Grenzen zu überschreiten. Ich halte viel davon, die Grenzen, die Gott heilsam gegeben hat, zu akzeptieren. Aber wenn ich mich im Rahmen die-

ser Grenzen persönlich weiterentwickeln will, muss ich auch mal Vertrautes hinter mir lassen. Allgemein gilt, was Erich Fried in meinen Augen treffend formulierte: „Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt“. Das heißt, um die Samariteranstalten in bewährter Weise zu erhalten gehört es dazu, über die Grenzen des bisher Vertrauten hinauszugehen und sich gemeinsam weiterzuentwickeln.

Sie beeinflussen ja in Ihrer neuen Verantwortung ganz wesentlich die Zukunft der Samariteranstalten. Sie haben es gerade selbst angesprochen – Ihr persönlicher Aufbruch ist sicher auch mit Grenzüberschreitungen verbunden. Bedeutet das, dass es auch in unserer Einrichtung einen Aufbruch geben wird? Und wenn ja, wohin?

Personeller Wechsel ist immer eine Chance für Neuanfang und Aufbruch – und wie schon erwähnt: wir brauchen Aufmerksamkeit für notwendige Veränderungen, sonst bleibt auch das Bewährte nicht. Deswegen hoffe ich, dass ich in den Samariteranstalten zu immer wieder notwendigen Aufbrüchen beitragen kann. Was für die Samariteranstalten konkret dran ist, können wir nur gemeinsam erkunden. Dazu müssen die unterschiedlichen Perspektiven zusammenkommen. Ich lade alle herzlich ein, ihre Gedanken, Fragen und Ideen zur Zukunft der Samariteranstalten mit mir zu teilen. Letztlich ist es dann die Aufgabe des Vorstands, alles zusammenzubringen und die zielgerichtete Weiterentwicklung zu steuern.

Denken Sie z.B. auch an neue Kooperationen?

Wie gerade schon gesagt, ist es zu früh, schon heute etwas zu konkretisieren. Ich muss das „Feld“ erst erkunden. In meinen bisherigen Arbeitsfeldern habe ich immer gern vernetzt und dabei die gute Erfahrung gemacht, dass in der Zusammenarbeit mit Partnern außerhalb von Kirche viel entstehen kann. Deswegen werde ich nach Möglichkeiten und Chancen für Kooperationen Ausschau halten. Ich werde auch dazu mit den Verantwortlichen in allen Bereichen der Samariteranstalten die vorhandenen Ideen diskutieren. Für mich gehören die Samariteranstalten in den gesellschaftlichen Kontext hinein. Damit verbunden stellt sich auch die Frage, auf welche gesellschaftlichen Nöte und Bedarfe gerade wir besonders gut eingehen können.

Welche Aufbruch-Erfahrung bringen Sie mit und lässt Sie hoffen oder sicher sein, den Aufbruch gut unterstützen zu können?

Mein bisher größter persönlicher Aufbruch war 1991 mein Umzug von Westfalen nach Ostdeutschland, um dort nach dem Studium mein Vikariat zu absolvieren. Ich war neugierig darauf, in dieser geschichtsträchtigen Phase mit meinem eigenen Leben etwas zum Zusammenwachsen in Deutschland beizutragen. Ich kam als Lernende, habe zugehört und danach gefragt, was ich genauer verstehen wollte. Der zweite große Um- oder Aufbruch war vor 10 Jahren die Wahl zur Superintendentin des Kirchenkreises Cottbus. Die Übernahme dieser breiten Leitungsverantwortung ließ mich persönlich wachsen. Ich lernte, notwendige Veränderungsprozesse im Kirchenkreis anzuregen und voranzubringen, den Kirchenkreis selbstbewusst nach außen zu vertreten und Grundgedanken des christlichen Glaubens so gesellschaftlich einzubringen, dass deutlich wurde, wie das den Menschen dient. Außerdem lernte ich Konflikte zu analysieren und so zu moderieren, dass im besten Fall die verschiedenen Seiten sich auf neue Arbeitsweisen einigen konnten. Dieser Erfahrungsschatz wird mir in der neuen Verantwortung eine wesentliche Hilfe sein, denke ich.

Das sind in der Tat Fähigkeiten, die Sie in der neuen Aufgabe gut einsetzen können. Viel Erfolg dabei und gutes Gelingen. Lassen Sie uns noch eine weitere Perspektive im Thema Aufbruch einnehmen: In einer Einrichtung wie den Samariteranstalten sind wir ja auch immer im sozial- und gesellschaftspolitischen Bereich unterwegs. Sehen Sie hier auch einen nötigen Aufbruch? Wenn ja – wohin denn hier?

Da komme ich nochmal zurück auf das „schneller – höher – weiter“ von vorhin. Dieses Grundverständnis als scheinbar einzig richtige Form der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung sehe ich kritisch. Immerwährendes Wachstum gibt es nicht – wir leben auf einer Erde mit begrenzten Ressourcen, jeder Mensch hat seine eigenen Gaben und Grenzen. Zum Leben und Arbeiten in den Samariteranstalten gehört es zu lernen Grenzen anzunehmen und darin sein Leben zu gestalten, das Glück im eigenen Leben, wie es ist, zu suchen und die eigenen Möglichkeiten miteinander zu

entdecken. Ich stelle mir vor, dass wir gerade so in den Samariteranstalten ein Ort sein können, an dem wir das zu leben versuchen, was die Gesellschaft insgesamt braucht. Ich freue mich auf eine spannende Entdeckungsreise auch in dieser Hinsicht.

Wen brauchen Sie denn dann als Begleiter auf dieser Reise, um wirkungsvoll zu sein?

Im Prinzip das ganze Gemeinwesen, die kommunale Ebene, Fachverbände etc., alle Gruppen, die die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mitbestimmen, die uns in den Samariteranstalten betreffen. Ich verstehe das auch als meine Aufgabe als theologischer Vorstand der Samariteranstalten, mich hier an den geeigneten Stellen einzubringen, einzumischen und so die Rahmenbedingungen nicht nur hinzunehmen, sondern aktiv mit zu gestalten.

Noch eine abschließende Frage: Welche 3 konkreten Impulse für einen Aufbruch wollen Sie in den nächsten Monaten geben?

Erstens: „Kommen und Schauen“ – ich will mich zuerst intern orientieren und in die Arbeitsbereiche hineindenken. Zweitens: Einladen zu einer „direkten Kommunikation“ mit mir. Wenn jemand etwas nicht versteht oder sich etwas anders wünscht, dann kommen Sie bitte direkt auf mich zu. Ich verspreche, ich tue es genauso. Und drittens: gemeinsam Erforschen, was unser „Besonderes“ als „Diakonische Einrichtung“ ist und noch werden kann. Ich habe Lust, wahrzunehmen und zu suchen, in welcher Praxis und in welchen Ritualen unser diakonisches Profil im Alltag Gestalt gewinnt, dass das nicht nur eine Anforderung unter anderen ist, sondern dass wir den Segen Gottes erfahren, von dem wir leben. Ich freue mich schon sehr darauf.

Vielen herzlichen Dank für diese Einblicke in bereits erlebte und zukünftige Aufbrüche und nochmal ein herzliches Willkommen in Ihrer neuen Aufgabe und Verantwortung bei uns. Wir wünschen Ihnen alles Gute, Gottes Segen und allzeit gutes Gelingen – zum Wohle aller hier und im Umfeld der Samariteranstalten!

■ Jürgen Bossert



127. Samariterfest

Wir laden Sie ganz herzlich ein unter dem Motto:

Aufbruch

»Wer aufbricht, der kann hoffen«!

am Sonntag, den 1. September 2019, von 10.00 bis 16.00 Uhr mit uns zu feiern!

SAMARITERANSTALTEN

- 10.00 Uhr Gottesdienst, mit Posaunen- und Samariterchor und mit Staffelübergabe des Theologischen Vorstandes auf der Festwiese
- ab 11.00 Uhr · Videovorführung des Musicals „Toms Reise“ im Haus Joseph
· „Raum der Stille“ in der Samariterkirche
- 12.00 Uhr Kinder- und Jugendkantorei im Katharina von Bora-Haus
- 13.00 Uhr Flamencodarbietung im Katharina von Bora-Haus
- 13.30 Uhr Volksliederblasen mit dem Posaunenchor, Giebelseite der Burgdorf-Schule
- 15.00 Uhr Abschlusskonzert mit Dolan Jose & Friends auf der Festwiese

Flohmarkt, Bastel-, Verkaufs- und Infostände sowie offene Häuser verwandeln das Gelände in ein buntes Markttreiben. Vielfältige Angebote und tolle Aktionen, wie z.B. Riesenseifenblasen, Reiten, Schminken sowie musikalische und kulinarische Höhepunkte für Jung und Alt sorgen auf dem Fest für besondere Atmosphäre.



Wir wünschen Ihnen viel Freude und eine interessante Zeit auf dem Samariterfest 2019!

